

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Telephon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 155.

Dienstag, den 7. Juli 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Parteigenossen!

Auf Grund des Organisationsstatuts beruft der Parteivorstand den diesjährigen

Parteitag

auf

Sonntag, den 13. September, abends 8 Uhr,

nach dem Guttenhagen Garten in Würzburg, Würzburgerstraße 2, ein.

Die Eröffnung und die Konstituierung des Parteitages werden am 13. September stattfinden.

Die Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung soll am Montag, dem 14. September, zu Beginn der Sitzung vorgenommen werden.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes;
 - a) Allgemeines. Referent: L. Zieg;
 - b) Kassenbericht. Referent: O. Braun;
2. Bericht der Kontrollkommission. Referent: W. Bock;
3. Bericht der Reichstagsfraktion. Referent: E. Bogtherr;
4. Militärstaat und Demokratie. Referent: Dr. Lenisch;
5. Wirtschaftspolitik und Koalitionsrechtshebe. Referent: H. Mollenbuhr;
6. Bericht vom Internationalen Kongress in Wien. Referent: H. Haase;
7. Anträge;
8. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der Parteitag 1915 stattfinden soll.

Parteigenossen! Bewirkt die Vorarbeiten für den Parteitag — die Wahl von Delegierten und Stellung von Anträgen — rechtzeitig. Wo mehrere Delegierte zu wählen sind, soll nach § 7 des Organisationsstatuts unter den Delegierten möglichst eine Genossin sein.

Die Anträge der Parteioorganisationen müssen spätestens am 15. August im Besitze des Parteivorstandes, Adresse:

W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3 sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 10, Abs. 2 des Organisationsstatuts im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in der gedruckten Vorlage Aufnahme finden sollen. Den Anträgen etwa beigegebene Begründungen werden weder im „Vorwärts“ noch in der den Delegierten zugehenden Vorlage abgedruckt.

Die Vorstände der Wahlkreisorganisationen werden dringend ersucht, dem Parteivorstande die Namen der gewählten Delegierten unter genauer Adressenangabe alsbald mitzuteilen, damit ihnen die Vorlagen und sonstigen Mitteilungen zugehen können. Außerdem müssen sich die Delegierten beim Lokalkomitee melden. Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

J. Schäfer, Würzburg, Semmelstraße 46, I.
Die Mandatsformulare werden vom 15. August ab durch das Parteibureau versandt.

Mit sozialdemokratischen Grüßen
Der Parteivorstand.

Die unebenbürtige Leiche und das Begräbnis à la minuti.

Von besonderer Seite wird unserem Münchener Parteibote aus Wien unterm 2. Juli ein äußerst interessanter Artikel geschrieben, der zwar durch die Ereignisse überholt ist, dennoch aber so viel Lehrreiches bietet, das wir hier nachstehend abdrucken.

Kaiser Wilhelm hat sich rasch von einem diplomatischen Zerwürfnis müssen befallen lassen. Als von Wien aus eine Fregatte, die an der Leichenfeier teilnehmen wollten, rechtzeitig abgewinkt wurde, wollte er die deutlichen Zeichen nicht verstehen, und berief sich auf das Recht seiner persönlichen Freundschaft, versprach

auch, das Gefolge so zu verkleinern und seinen Aufenthalt so zu verkürzen, daß er den alten Kaiser nicht stören werde. Aber es wurde nun um so entschiedener erklärt, daß man seine Gegenwart trotzdem nicht wünsche. Da blieb ihm nichts übrig, als sich ebenfalls bloß vertreten zu lassen wie die anderen. Dieser etwas auffällige Vorgang, der wahrscheinlich zwischen Berlin und Wien eine starke Verstimmung zurücklassen wird, dürfte nun denen im Auslande die Augen öffnen, die von dem durch Schmerz und Leid tief gebeugten Hofe schwärmten. In Wien weiß man's besser. Der Wiener Hof hat, kaum daß die Schreckenskunde aus Serajewo eingetroffen war, keinen Augenblick verkennt lassen, daß er sich ein erstaunliches Maß von Gemütsruhe bewahrt habe.

Allen Zweifel aber behebt die Art der Leichenfeier. Für die österreichischen Patrioten trat bei der Nachricht von dem Mord in den Vordergrund des Empfindens, daß sie die Hoffnung einer starken Politik der Zukunft verloren, für andere vielleicht das Menschliche: für den Hof jedoch drängte der eine Gedanke alles zurück: was machen wir mit der Leiche der unebenbürtigen Gattin, dieser „Herzogin“, die doch bloß eine geborene Chotek war? Wie kann man es einrichten, daß das heilige Zeremoniell durch diesen unwürdigen Leichnam nicht beleidigt wird? Nun ließ sich Mann und Frau, obwohl sie bloß „morganatisch“ verknüpft waren, nicht trennen, der Mord hatte sie ja blutig vereinigt. Also beschränkte man wenigstens, um den Thronfolger für seine unpassende Ehe noch nach dem Tode zu strafen, die Leichenfeier auf das schlechthin geringste. Mit Absicht ließ man die Leichen die ganze Nacht vor dem Hofen von Triest stehen, damit der heutige Tag mit der Bahnfahrt verbraucht wird. So kommt der Leichenwagen erst nachts gegen 10 Uhr an. Um 10 Uhr aber werden die Wiener Häuser gesperrt, wer nach Hause will, muß 20 Heller Einlagegeld zahlen. Damit ist dem Gedränge vorgebeugt. Nur morgen in den Vormittagsstunden darf das Publikum die Aufgebahrten sehen, und aufgebahrt sind sie in der winzigen Hofkapelle, deren Kleinheit neben der „Kürze der Zeit“ zugleich den Vorwand bot, die Teilnahme aller Fürsten des Auslandes sich zu verbitten und die Beteiligung der heimischen Würdenträger auf ein Mindestmaß herabzubringen. Wiederum nachts gegen 10 Uhr werden Freitag die beiden Leichen nach Arstetten gebracht. Der Ort hat keine Bahnverbindung, man muß mit der Fähr über die Donau. Geradezu zwingende Gründe, den Tag zu wählen. Da jedoch Franz Joseph am Sonnabend wieder nach Triest zurück will und keine längere Störung seines Sommerurlaubs geduldet wird, muß alles in den paar Stunden Freitag erledigt werden.

Das Begehrndste aber ist die Wahl der Begräbnisstätte in Arstetten. Es handelt sich um ein Mausoleum, das einer fundamentlos über dem gewachsenen Boden errichteten Kirche untergebaut ist. Angeblich soll der Erzherzog lehrwillig Arstetten als seinen Begräbnisort gewählt haben, doch in Wirklichkeit hat der Hof vor Eröffnung des Testaments die Bestimmung getroffen. Und das aus leicht begreiflichen Gründen. Man wagte nun eben doch des Skandals wegen die Leiche der Frau des Thronfolgers nicht von der Leiche des Thronfolgers zu trennen, aber eine unebenbürtige Leiche in die Kapuzinergruft bringen, an die Begräbnisstätte der kaiserlichen Familie — da wären wohl alle begrabenen Prinzessinnen als spukende Gespenster wütend von dem entweihten Orte ausgezogen. Also entschloß man sich, bei Nacht und Nebel die beiden nach Arstetten zu bringen.

Zugleich entsprach dies auch sonst den Gefühlen, die der Hof dem Erzherzog Franz Ferdinand entgegenbrachte. In dem Thronfolger sahen, und vielleicht mit Recht, Sozialdemokraten und Fortschrittliche ihren künftigen gefährlichsten Feind. Obwohl viele von uns einen starken Feind, mit dem es zu kämpfen Ehre ist, fast herbeisehnten; denn das Auertraglichste ist doch das Hinjucken und Hindämmern, dem Oesterreich nun schon seit Jahren rettungslos verfallen scheint. Aber der Hof, sollte man meinen, urteilte überhaupt anders, er teilte die Erwartungen derer, die als Großösterreicher von dem starken Willen Franz Ferdinands eine neue Blüte der Großmacht erhofften. Die Erwartungsvollen haben wahrscheinlich die Talente ihres Idols überschätzt, aber ein starkwilliger Mensch war er gewiß, dazu rücksichtslos in der Form, ohne alle Rücksichten der Popularitätssphäre. Und wie er keine Fesen stand für Familienblattphotographen, so verfuhr er auch mit den Erzherzogen. Alle, die ihm untauglich schienen, ließ er den Schwiegerjohn des Kaisers, setzte er im Heere matt, rief endlich die Leitung von Heer und Marine ganz an sich und begann auch auf anderen Gebieten der Verwaltung, seinen Willen gegen den des Kaisers geltend zu machen. Das Verhältnis zwischen dem Herrscher und dem Thronfol-

ger wurde so kühl, daß während der Krankheit des Kaisers der Thronfolger keinen Besuch machte. Er nahm überhaupt nur noch „Audienz“. Auf den Erzherzogen aber ruhte seine schwere Hand drückend. Nun sind sie frei, nun atmen sie auf.

Aber die Hauptsache bleibt doch die Unebenbürtigkeit der Frau. Aus diesem Verhältnis hatten sich endlose Kämpfe am Hofe entwickelt, da der Thronfolger für seine Frau eine angemessene Stellung verlangte und diese nur zögernd Schritt für Schritt unter ewigem Streit eingeräumt wurde. Doch noch zuletzt rangierte die Herzogin selbst hinter den „standesherrlichen“ Häusern, den Schwarzenberg, Liechtenstein u. dgl. Schon deshalb mied der Thronfolger alle Hoffeste. Jetzt da er tot ist, wird das alles vergolten, an der Leichenfeier und an den Kindern. Als die Nachricht von dem Attentat einlangte, dachten alle Leute zuerst an die Verwandten — nur der Hof nicht. Keiner der Verwandten des Vaters kümmerte sich um sie. Erst als mehrere Wiener Blätter auf den Skandal verwiesen und der deutsche Kaiser in schöner menschlicher Auserachtlassung des Ebenbürtigkeitschwinds ihnen telegraphierte, mußte dann die Stiefgroßmutter und die Schwester Franz Ferdinands, die Tante, zu den armen Vereinsamten reisen. Die Vormundtschaft hat aber kein Erzherzog übernommen, sondern irgendein Graf Thun. Diese Menschlichkeiten mögen an sich unbeträchtlich sein, sie zeugen aber deutlicher und anschaulicher, was das Wesen des Dynastischen ist als Staatsaktion und geben Gelegenheit, hinter die mystischen Schleier zu gucken, die dienstbesessener Byzantinismus gewoben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein ominöses Königsgeburtstagsgeschenk.

Aus irgend einem Grunde hatte der Münchener Oberbürgermeister Dr. v. Borscht den Gedanken gefaßt, dem bayrischen König Ludwig III. zu seinem demnächstigen 70. Geburtstag ein Bombengeschenk aus den Taschen anderer Leute zu stiften. Flugs setzte er sich mit dem Ministerium in Verbindung und hier soll nun ausgemacht worden sein, einen Tafelaufsatz im Werte von 110 000—120 000 Mark anzuschaffen. Als in einer nicht offiziellen Zusammenkunft von Mitgliedern des bayrischen Städtetages und von Bürgermeister Herr v. Borscht seine Idee an den Mann bringen wollte, begegnete er vielen sauren Gesichtern und manches Bedenken wurde laut, ob die Gemeindeparlamente, die die einzelnen Anteile für die Kosten des Geschenkes aus den Mitteln der Gemeinde bewilligen sollten, für eine Belastung der Steuerzahler für einen solchen Zweck zu haben seien. Schließlich stimmte man in einer offiziellen Zusammenkunft zu, um dem Münchener Oberbürgermeister keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, da dieser deutlich merken ließ, daß der silberne Aufsatz schon gezeichnet und bestellt sei. Nun haben sich die meisten bayrischen Magistrate und Gemeindefollegien mit der Sache beschäftigt. Die Bewilligung der Mittel ist überall auf große Schwierigkeiten gestoßen. In den Magistraten stimmten die bürgerlichen Vertreter meist geschlossen für die anteiligen Beiträge, die Sozialdemokraten natürlich dagegen. Aber in den Kollegien der Gemeindebevollmächtigten schlossen sich zahlreiche bürgerliche Mitglieder den Sozialdemokraten an, z. B. in München wurden 18 000 Mark gegen eine starke Minderheit bewilligt, in Nürnberg 10 000 Mark mit nur einer Stimme Majorität. Ähnlich war es in anderen Städten (u. a. in Erlangen), wo die Sozialdemokratie eine stärkere Vertretung in den Stadtparlamenten hat. In nicht wenigen kleinen Städten aber haben die Gemeindefollegien trotz der Bewilligung durch den Magistrat die Kosten überhaupt abgelehnt, z. B. Kirchenlaibach, Roth, Rehau. In Lauf bei Nürnberg beschloß sogar der Magistrat, sich an der Huldigungsgabe nicht zu beteiligen. In seinem Referat kennzeichnete hier der Bürgermeister die Stellungnahme einer Anzahl größerer und mittlerer Städte, die erkennen lassen, daß die betreffenden Stadtvertretungen die Form der vom Städteverband in Vorschlag gebrachten Huldigungsgabe nicht als eine glückliche erachteten, sondern es für das richtige halten, die beabsichtigte Ehrung in die Form von Stiftungen zu wahlartigen oder gemeinnützigen Zwecken zu kleiden. Der Magistrat trat einstimmig der Meinung des Bürgermeisters bei.

Zu allem Unglück verlautet, daß sich König Ludwig dahin ausgesprochen haben soll, alle Geburtstagsgeschenke und Ehrungen, die nicht in Form von Stiftungen gemacht werden abzulehnen. So bedrohen das dem Borschtischen Byzantinismus entprungene Geburtstagsgeschenk große Gefahren. Auf der einen Seite das

Flaske, daß es überhaupt nicht zustandekommt, auf der anderen Seite die Ablehnung durch den, dem es zugehört war. Das sind böse Lagen für das Mündener Stadtoberhaupt, und für die tapferen Männer des bayerischen Städtetages, die ihren Vorstand decken wollten. Das Geschickste wäre, die Deutschen machten die Beschlüsse ihrer gemeindlichen Körperschaften wieder rückgängig, griffen in den eigenen Beutel und zahlten die bis jetzt entstandenen Kosten. Ob sie wohl den Mut dazu aufbringen werden? Der Byzantinismus in Bayern hat sich mit dieser Sache einmal etwas weit verstreut.

Vor der neuen Flottenvorlage noch eine Mannschftsvermehrung.

Der „Deutsche Courier“ erzählt, daß der neue Marineetat für das Jahr 1915 eine nicht unerhebliche Mannschftsvermehrung erfordert. Die Geschichte der letzten Jahre habe gezeigt, daß oft zur gleichen Zeit, an mehreren Stellen der Erde kriegerische Entwicklungen entstehen können, die das Leben der Deutschen und deutsches Besitztum bedrohen. Daraus ergäbe sich die Notwendigkeit, die Auslandsflotte, die nach dem Flottengesetz aus acht großen und 10 kleinen Kreuzern bestehen soll, neben der Hochseeflotte voll auszustellen, damit die großen deutschen Interessen in allen Teilen der Welt jederzeit entsprechenden Schutz finden können. Jetzt seien aber von den 4 als Stationäre gedachten großen Kreuzern nur 2 im Dienst, und das „Fliegende Geschwader“, das jederzeit überall wo Verwickelungen eintreten und deutsche Interessen bedroht werden, Verwendung finden soll, existiere nur auf dem Papier. Die Marineverwaltung verlange daher die nötige Vermehrung der Mannschaft zur Durchführung des bestehenden Flottengesetzes.

Das bisherige Flottengesetz ist also noch nicht durchgeführt und schon werden Mitteilungen von einer neuen Flottenvermehrung gemacht. Dies charakterisiert drastisch unsere uferlose Flottenpolitik.

Agrarische Frechheit.

Die „Deutsche Tagesztg.“ beschäftigt sich in ihrer Wochenchau noch einmal mit dem Attentat in Serajewo und leistet sich dabei folgende Frechheit:

„Ohne Widerlegung ist gemeistert worden, daß die rachsüchtigen Täter sich zur Sozialdemokratie bekennen; und gleichviel, welchen Anteil der serbische Fanatismus an der Untat hat, auch der Sozialismus, der in der slawischen Welt nur zu leichte nihilistische Formen der Betätigung annimmt, hat sein vollgerütteltes Maß von Mitleid an ihr zu tragen.“

Demgegenüber ist festzustellen, daß keiner der beiden Attentäter Sozialdemokrat ist; wären sie Sozialdemokraten, dann hätten sie das Attentat nicht verübt, denn die Sozialdemokratie verurteilt das Attentat grundsätzlich. Die Leier der „Deutschen Tageszeitung“ sind nach dem Zeugnis ihres einstigen Mitarbeiters Paul Litan „geistig etwas schwerfällig“, das bezieht sich aber die Redaktion des Viertel-Blattes noch lange nicht, derartige Frechheiten zu verüben.

Von der „laninchenhaften“ Fruchtbarkeit

Der Polen sprach einst des deutschen Reiches Kanzler Bernhard v. Bülow. Das Statistische Jahrbuch für Preußen veröffentlicht jetzt eine Tabelle über die Fruchtbarkeit der deutschen und der polnischen Frauen in denjenigen Regierungsbezirken, wo die Polen am dichtesten wohnen (Allenstein, Danzig, Marienwerder, Posen, Bromberg und Oppeln) nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Die Tabelle ist zwar ziemlich willkürlich, denn einmal zieht sie bloß die verheirateten, verwitweten und geschiedenen Frauen in den Kreis ihrer Betrachtung, aber nicht die ledigen. Die Fruchtbarkeit ist aber bekanntlich nicht ans Standesamt gebunden. Sodann trennt sie die Deutschen und die Polen einfach nach der auf den Fragebogen angegebenen Muttersprache. Mannigfache Erfahrungen haben aber längst dargetan, daß diese Angaben wenig zuverlässig sind. Endlich gibt sie wohl die Gesamtzahl der gezeigten Frauen, aber nicht die der Kinder an, jedoch sich ein definitives Bild überhaupt nicht gewinnen läßt. Da aber die Zahl der Frauen beider Nationalitäten ungefähr dieselbe ist, so läßt sich ein annähernder Vergleich immerhin ziehen. Es betrug danach in den genannten Regierungsbezirken am 1. Dezember 1910:

	deutsche	polnische Frauen
ohne Kinder	43 500 = 7,0 %	29 000 = 4,7 %
mit 1 Kind	63 600 = 10,2	40 700 = 6,6
2 Kindern	71 500 = 11,3	46 800 = 7,6
3	67 300 = 10,8	50 600 = 8,2
4	62 100 = 10,0	54 600 = 8,9
5-6	100 600 = 16,1	112 900 = 18,4
7-8	70 800 = 11,3	97 000 = 15,8
9 u. mehr	80 800 = 12,8	123 200 = 20,1
ohne Angabe der Z.	65 800 = 10,5	59 700 = 9,6
Summa	626 000 = 100,0 %	614 500 = 100,6 %

Sofort fällt auf, daß die Zahl der Frauen, die keine Angaben gemacht haben (oder zu machen verstanden?) bei den Deutschen sowohl absolut wie relativ noch etwas größer ist als bei den Polen. Ebenso fällt ins Auge, daß bei den Deutschen weit mehr Frauen kinderlos sind als bei den Polen, und daß bei den Polen die Frauen mit vielen Kindern — über 4 — überwiegen. Bis 2 Kinder (die kinderlosen mitgerechnet) haben 23,5 Proz. der deutschen Frauen, dagegen nur 18,9 Proz. der polnischen. Bis 4 Kinder haben 49,3 Proz. der deutschen Frauen (also rund die Hälfte), dagegen nur 36 Proz. (wenig über ein Drittel) der polnischen Frauen. Genau ebenso viel polnische Frauen, nämlich 35,9 Proz. der Gesamtzahl, haben mehr als 6 Kinder, während in dieser hohen Kategorie von den deutschen Frauen nur 24,1 Proz. rangieren. Trotz alledem läßt sich nicht bestreiten, daß auch von den deutschen Frauen eine ganz stattliche Anzahl mit vielen Kindern gesegnet ist. Haben doch 40,2 Prozent von ihnen je 5 und mehr Kinder und darunter befinden sich fast 13 Prozent mit 9 und mehr Kindern!

Alles in allem wird man nach dieser Tabelle sagen dürfen, daß die Fruchtbarkeit der Polen wohl etwas größer ist als die der Deutschen, aber doch nicht so viel mehr, wie man das nach übertriebenen Darstellungen annimmt. Zweifellich, zu einem befriedigenden Resultat reichen ja diese paar herausgerissenen Zahlen überhaupt nicht aus. Man magte die durchschnittliche Kinderzahl

der gesamten deutschen und der gesamten polnischen Bevölkerung ermitteln.

Deutschlands Rüstungsausgaben.

Es ist erreicht — Deutschland hat zurzeit von allen Staaten der Welt die größten Ausgaben für Kriegsrüstungen. Alle Großmächte sind überflügelt, Deutschland steht an erster Stelle! Wenn unsere Rüstungen auch Wahnsinn sind, man sieht, sie haben Methode.

Den ziffernmäßigen Nachweis für die Höhe der deutschen Rüstungsausgaben im Vergleich zu den anderen Großmächten bringt, hübsch deutlich zusammengestellt, das soeben erschienene halbamtliche Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen „Nauticus“. Deutschland hat infolge seiner jüngsten großen Heeresvermehrungen jetzt die Spitze aller Militärstaaten eingenommen, Rußland ist überflügelt, trotzdem es erst im vorigen Jahre England aus der ersten Stelle unter den wetttrüftenden Staaten verdrängt hat. Der Armees- und Marineetat der Großmächte hat sich von 1913 bis 1914 wie folgt entwickelt:

	Ausgaben 1914	Ausgaben 1913
Deutschland	2 245 633 000 Mfr.	1 479 461 000 Mfr.
Rußland	1 834 991 000 „	1 751 670 000 „
England	1 640 874 000 „	1 571 398 000 „
Frankreich	1 289 138 000 „	1 203 535 000 „
Ver. Staaten	1 010 712 000 „	1 017 217 000 „
Oesterreich-Ungarn	726 637 000 „	651 469 000 „
Italien	629 668 000 „	595 335 000 „
Japan	395 866 000 „	408 519 000 „

Es sind zuerst die 409 Millionen Mark, die aus dem Wehrbeitrag im Jahre 1914 ausgegeben werden, die Deutschlands Rüstungslast vermehrt haben. In Deutschland kommen jetzt auf jeden Kopf der Bevölkerung rund 33 Mark Kriegsrüstungen. Die gewöhnliche Arbeiterfamilie von fünf Köpfen ist demnach rechnerisch mit 165 Mark belastet.

Die Welt starrt in Waffen, die Kulturaufgaben verschwinden hinter Mauern von Kanonen und Bajonetten — die Geschäfte der Rüstungslieferanten blühen. Trotzdem wagt man es noch in Deutschland von immer weiter zu vermehrenden Rüstungen zu sprechen.

Politik und Geschäft.

Die „Welt am Montag“ schreibt in ihrer Nummer vom 6. Juli 1914, unter der Spitzmarke: „Wie man als Abgeordneter Wechsel zu diskontieren sucht“:

„Vor uns liegt ein vom 5. Juni 1913 datierter Brief des freikonservativen preussischen Landtagsabgeordneten Spinzig. Herr Spinzig, Bergassessor seines Zeichens schreibt:

„Sehr geehrter Herr.

Glauben Sie zwei Akzente von mir über je 10 000 Mark per 1. September diskontieren zu können, so rufen Sie mich bitte an oder besuchen mich gegen 11½ Uhr, damit ich Ihnen die Papiere behändigen kann. Kaufen Sie sich die heutige „Deutsche Tageszeitung“ und lesen Sie unter „Zeitungs-Rundschau“ über die Landtagswahl den Artikel aus der „Post“.

Hochachtung und ergebenst D. Spinzig.

Als der Adressat dem Rat des Herrn M. d. U. folgte, fand er in der Zeitungs-Rundschau der „Deutschen Tageszeitung“ einen Artikel der „Post“, in dem hieß:

„Namen wie Hirsch, Beumer, Vorster, Macco, Spinzig, Schwendstedt, Hasenclever, Knupe u. a. bürgen dafür, daß die Industrie wie bisher im preussischen Abgeordnetenhaus die ihr gebührende Wertung erfährt.“

Der Name des Adressaten wird leider verschwiegen; man darf aber annehmen, daß er den Kreisen jener Industrie nicht fernsteht, als deren Sachwalter der Abg. Spinzig bezeichnet wird.

Das liberale Wahlabkommen in Sachsen

hat am Sonntag nunmehr auch der Vertretertag der nationalliberalen Landesvereine Sachsens in der von der Kommission vorgeschlagenen Form nahezu einstimmig angenommen. Nach dem Abkommen werden die Nationalliberalen in 63 Wahlkreisen, die Fortschrittlichen in 28 Wahlkreisen den Einigungskandidaten stellen. Die Fortschrittliche Volkspartei erhält das bis zuletzt strittige Mandat in Spremberg, dafür aber werden den Nationalliberalen die Mandate in Leipzig III und Glauchau zugesprochen. — Die bürgerliche Presse frohlockt und schreibt, es müsse möglich sein, den Gesamtliberalismus in Sachsen seine bisherigen Landtagsitze zu erhalten, sowie neun neue Mandate und damit die Mehrheit in der Zweiten Kammer zu erobern. Von den jetzt konservativ oder sozialdemokratisch vertretenen Wahlkreisen würden nach dem Ausgange der letzten Landtagswahlen rund 20 mehr oder minder große Ausfälle auf liberale Erfolge bieten. — Für die Stichwahlen haben sich beide Liberale Parteien freie Hand vorbehalten.

Die nächsten Landtagswahlen werden im Herbst 1915 stattfinden.

Der nationalliberale Parteitag beauftragte auch den Vorsitzenden, Geheimrat Prof. Dr. Brandenburg, auf dem Parteitag in Köln einen Antrag auf Auflösung des Jungliberalen und Ultraliberalen Reichsverbandes zu stellen. Der Vertreter des einzigen in Sachsen bestehenden jungliberalen Vereins in Leipzig erklärte, daß er mit der Auflösung der Sonderorganisationen einverstanden sei.

Oesterreich-Ungarn.

Wüste Szenen werden gegenwärtig im kroatischen Landtag in Agron von den serbenfeindlichen Abgeordneten inszeniert. Sie bezeichnen die Mehrheit des Landtags als Mörder. Wiederholt mußten die Sitzungen unterbrochen werden.

Balkan.

Albanisches. Die Aufständischen nahmen Stargia nach hartnäckigem Kampfe mit den von Koriza herbeigezogenen Streitkräften der Regierung.

Eine durchaus berechtigte Warnung. Der Bericht-erhalter des Berliner Tageblattes in Durazzo warnt abenteuerlustige junge Leute, sich nach Albanien anwerben zu lassen. Er schreibt: Da wieder 27 in Wien

angeworbene Reichsdeutsche als Freiwillige hier eingetroffen sind, fühle ich mich verpflichtet, alle Deutschen vor einem Zug nach Albanien zu warnen. Nach Ansicht der hiesigen militärischen Kreise ist dem Fürsten nicht zu helfen, denn nur mit einer Truppe von wenigstens viertausend Mann könnte ein erfolgversprechender Vorstoß gewagt werden. Zur Erhaltung einer solchen Truppenmacht fehlt es aber an Mitteln, und die Freiwilligen gehen einem trotzlosen Ende entgegen. Die Lebensunterhaltung ist kostspielig; es fehlt selbst an Unterkunftsmöglichkeiten; Betten und ähnlicher Luxus sind natürlich überhaupt nicht vorhanden. Im übrigen erscheint es noch sehr fraglich, ob die Mächte ihre Zustimmung zur Bildung einer albanischen Fremdenlegion geben werden. Die Lage wird von Tag zu Tag hoffnungsloser. Die Holländer sehen die Möglichkeit einer Rettung nur noch in einer internationalen Intervention.

Zwischen den Griechen und Türken ist es wiederholt zu Zusammenstößen mancherlei Art gekommen. Die türkische Regierung nahm den Vorschlag Griechenlands an, wonach die beiden Länder einem neutralen Staat die Wahl eines Schiedsrichters übertragen, der sich nach Smyrna begeben wird, um über die Streitfragen, welche ihm die türkisch-hellenische Auswanderungskommission unterbreiten wird, zu entscheiden.

Amerika.

Mexiko. Zu den in Niagara Falls vereinbarten Friedensbedingungen gehörte auch der Rücktritt Huertas und Neuwahl des Präsidenten. Huerta erfüllte diese Bedingung prompt. Unter dem 6. Juli wird aus der Stadt Mexiko telegraphiert: Bei den heute abgehaltenen Präsidentenwahlen hat Huerta ein einstimmiges Vertrauensvotum erhalten. Die Wahlberichte lassen die Wiederwahl aller gegenwärtigen Deputierten und Senatoren erwarten. Die Beteiligung an den Wahlen war die niedrigste, seit vielen Jahren, sowohl in der Hauptstadt wie in den Nachbarstädten. — Und die Amerikaner hatten in die Welt hinaus telegraphiert, ein „Neutraler“, Pascuarain, habe die beste Aussicht!

Auf Grund von Verhandlungen wird der mexikanische Führer der Aufständischen, Carranza, als oberster Heerführer von der Armee Villas anerkannt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 7. Juli.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet heute abend im Gewerkschaftshaus statt. Der reichhaltige Tagesordnung halber ist das zahlreiche Erscheinen der Genossinnen und Genossen erforderlich.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besuche belief sich im Monat Juni auf 1106 (1170), die der Besucher auf 1208 (1290). — Die eingeklammernten Zahlen sind die des vorangegangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 146 Personen. Mitbin sind im Monat Juni 960 (997) neue Fälle bearbeitet worden. Auskünfte wurden erteilt 1183 (1253), darunter nach auswärts schriftlich 43 (36). Von den Besuchern waren organisiert 746 (738) Personen, und zwar gewerkschaftlich 332, politisch 29, gemeindefachlich und politisch 385. Unter den verbleibenden 458 Nichtorganisierten beliefen sich 326 Angehörige von Organisierten und 21 Organisations-unfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 785 (853) männlich, 399 (410) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilten sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 1079 (1134); selbständige Gewerbetreibende, Beamte etc. und deren Angehörige 105 (129); Organisationen 19 (27). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 922 (982) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 87 (96), Oldenburg 90 (89), Mecklenburg 51 (57), Preußen 49 (60), Hamburg 3, Bremen 1. Die Auskünfte verteilten sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall, Invaliden- und Krankenversicherung) 305 (256), Privatangehörigen-Versicherung 28 (7), Arbeits- und Dienstvertrag 235 (265), bürgerliches Recht 391 (388), Strafrecht 55 (75), Gemeinde- und Staatsbürgerliche Sachen 106 (209), Arbeiterbewegung 15 (10), Privatversicherung 19 (27), Handels- und Gewerksachen 13 (14), Verschiedenes 16 (2). Von den Auskünften machten 300 (353) die Anfertigung von 375 (428) Schriftsätzen erforderlich; außerdem gingen aus 31 (292) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 271 (286) Postsendungen. Der 2. Juni zeigte mit 85 (87) die höchste, der 27. Juni mit 30 (40) die niedrigste Besucherzahl.

Katzenplage zum Schutze der Säuglinge bei Sommerhitze. Mütter! Der größte Feind eurer Kleinen ist die Sommerhitze! Unter allen Lebensmitteln verdirbt da am raschesten die Kuhmilch. Deshalb nährt eure Kinder an der Brust und legt nie im Sommer ab! Brustmilch kann nicht verderben! Gebt alle 4 Stunden, also fünfmal am Tage, nur 15 bis 20 Minuten lang, abwechselnd die rechte und die linke Brust und haltet nachts Ruhe!

Auch das mit Kuhmilch oder sonst künstlich genährte Kind kommt mit fünf Mahlzeiten aus. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit als zu viel! Erzh der Muttermilch ist nur frische, saubere Vollmilch (rein oder in den üblichen Verdünnungen), nicht aber kondensierte Milch, Kindermilch und dergleichen. Kocht die Milch sofort in sauberem Topfe 3 bis 5 Minuten wallend auf, kühlt sie dann rasch ab und stellt den Topf zugedeckt in kaltes, häufig gewechselt Wasser. Die Flaschen büßt nach dem Trinken gleich mit heißem Soda- oder Seifenwasser aus, spült mit reinem Wasser nach und stellt die Flaschen umgekehrt trocken. Reinigt sofort auch den Sauger innen und außen unter der Wasserleitung und hebt ihn in täglich frisch geochtem Wasser zugedeckt auf.

Bei der Hitze hat der Säugling wie der Erwachsene Durst, den er durch große Unruhe zeigt. Stillt ihn nicht mit mehr Milch, sondern gebt abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker!

Auch zu warmes Einpacken und Ueberhitzung des Raums machen den Säugling krank, daher weg mit den Federbetten und biden Wickeltüchern, weg mit der Gummieinlage! Ihr könnt die Kleinen fast nackt strampeln lassen, eine dünne, leichte Decke genügt. Das beste, kühlste, häufig gelüftete Zimmer ist das geeignetste für euer Kind. Ihr könnt es noch kühler machen, wenn ihr die Fensterheben oft mit Wasser besprengt. Stellt die Kinder aber nie in die heiße, feuchte Küche. Hat eure Wohnung selbst keinen kühlen, schattigen Platz, so sucht im Hause sonstwo einen solchen ausfindig zu machen (Keller!) und stellt das Kind dorthin. Bringt es sonst im Freien an schattigen, staubfreien Ort. Ach da darf es klopftagen, etwas Zugluft schadet ihm nichts. Badet den Säugling im Sommer wenigstens einmal täglich oder wascht ihn doch öfter mit kühlem Wasser ab!

tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so laßt die Ruhmigkeit fort und gebt, bis der Arzt kommt, dünnen chinesischen Tee, möglichst ohne Zucker.

Anmeldung unständiger Beschäftigter zur Krankenversicherung. Der Lübecker Senat verordnet auf Grund des § 458 der Reichsversicherungsordnung: § 1. Wer in eine Krankenversicherungsanstalt eintritt, die auf weniger als eine Woche entweder nach der Natur der Sache beschränkt zu sein pflegt oder im voraus durch den Arbeitsvertrag beschränkt ist (unständige Beschäftigung, § 441 der Reichsversicherungsordnung), hat sich binnen drei Tagen bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck zur Eintragung in das Mitgliederverzeichnis anzumelden. Diese Vorschrift gilt nicht für Personen, die sich bereits zur Eintragung in das Mitgliederverzeichnis angemeldet haben, es sei denn, daß ihr Name nach der Anmeldung in dem Verzeichnis wieder gelöscht ist. § 2. Wer in seinem Gewerbebetriebe einer Person unständige Beschäftigung gibt, hat diese binnen drei Tagen der Allgemeinen Ortskrankenkasse für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck zur Eintragung in das Mitgliederverzeichnis anzumelden. Das Versicherungsamt kann einem Gewerbebetreibenden nachlassen, für jeden Kalendermonat binnen einer Woche nach dem Ablauf desselben ein Verzeichnis der von ihm unständig Beschäftigten bei der Kasse einzureichen. § 3. Uebertretungen des § 1 und des § 2 Satz 1 werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark bestraft. Ein Gewerbebetreibender, der das Verzeichnis nach § 2 Satz 2 nicht rechtzeitig einreicht, wird, falls er vorzüglich handelt, mit Geldstrafe bis zu 300 Mark, und falls er jahrelang handelt, mit Geldstrafe bis zu 100 Mark bestraft. Die §§ 534, 535, 536 der Reichsversicherungsordnung gelten entsprechend. § 4. Die Strafe verhängt das Versicherungsamt. Auf Beschwerde entscheidet das Oberverwaltungsamt endgültig. § 5. Diese Verordnung tritt am 1. August 1914 in Kraft.

Arbeitererfolg. Auf der Köhlschen Schiffswerft verunglückte am Sonnabend morgen der beim Gerüstbau beschäftigte Arbeiter Bohlen dadurch, daß ihm ein großer eiserner Hammer auf den Kopf fiel. Nachdem ihm ein Notverband angelegt worden war, wurde B. mittelst Droschke nach seiner Wohnung befördert.

Von der Straßenbahn angefahren wurde am Montag abend gegen 6 Uhr ein etwa 10jähriger Knabe namens Alex Gel, wohnhaft kleine Burgstraße. Der Knabe wurde umgestoßen, doch konnte der Wagen gleich zum Stehen gebracht werden, ohne größeren Unheil geschah. Ein Arbeiter hob den verunglückten, aus dem Munde blutenden Jungen auf und trug ihn zu Herrn Dr. Ziehl. Ob der Bedauernswerte innere Verletzungen davongetragen hat, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

b. Schöffengericht am 7. Juli. Die Beschwerde des Kassenschanks seines Chefs hielt der Buchhalter G. für überflüssig. Er machte sich selbst daran, kleinere Summen einzulassen, sorgte aber auch dafür, daß die so zusammengetragenen 500 Mark nicht verschimmelten. Sogar ein 5-Mark-Stück, für das H. eine Rechnung begleichen sollte, wanderte in die Tasche des Unvorsichtigen, der dadurch seine zehnjährige Stellung verlor und sich 5 Monate Gefängnis aufhakte. — Indifferent gegen moralische Einwirkungen will der Arbeiter B. gewesen sein, als er mangels Ueberflusses die Hilfe des Myls in Anspruch nehmen mußte. Für die Verpflegung besteht eine halbtägige Zwangsarbeit, von der B. befreit sein wollte, um die verprobene freiwillige Betätigung in der Armenanstalt für 14 Pfennig Stundenlohn ansetzen zu können. Er kam mit dem Aufseher M. in Widerstreit, dem er auch eine Ohrfeige gab. B. behauptet, daß er deshalb die Treppe hinabgeschleift und in eine Zelle gesteckt worden sei. Man habe ihn ebenfalls geschlagen, daß die Nase geblutet habe. Für diese Behandlung drohte er, am Abend die ganze Bude in Brand stecken zu wollen. Der Angeklagte entschuldigt das Vorgehen mit seinem lebhaften Temperamente und dem oben erwähnten Gemütszustand als Folge seiner Mittellosigkeit. Er wird wegen tätlicher Beleidigung und versuchter Nötigung zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. — Für die eigene Tasche und die gute Stimmung seiner Braut sorgte der Verkäufer und Kellner B., der in der Kantine der alten Kaserne tätig war. Dort schaffte er so nebenbei während der sechsmonatigen Beschäftigung etwa 150 Mark beiseite, packte 8 Paar Strümpfe und 2 Paar Hosenträger zusammen und brachte seiner Logisgeberin, die zugleich die Braut war, 4 Pfund Schokolade mit. Vor der Abreise nach Hamburg pumpte B. sich noch einen Hut von seinem Barbier, den dieser nicht mehr wieder sah. Diese Genießereien des nicht mehr jungen Mannes werden mit 2 Monaten Gefängnis gutgeschrieben. — Vom Abzählungsgeschäft. Ueber die verkauften Bestimmungen beim Möbelverkauf auf Ratenzahlungen haben wir erst kürzlich hingewiesen. Wie notwendig es ist, sich vorher die Verträge genau anzusehen, zeigte heute wieder eine Klage gegen die Ehefrau A., die eine Unterschlagung begangen haben sollte, weil sie bereits bezahlte Möbelstücke verkaufte, als ihr Mann arbeitslos war. Schon im Jahre 1907 kaufte sie von der Firma F. Möbel auf Abzahlung, und 1910 war die Schuld bis auf 12 Mark getilgt. Da kaufte sie für etwa 140 Mark neue Möbel zu, und unterschrieb einen Blankovertrag, von dem sie jedoch keine Ausfertigung erhielt. In diesen Vertrag wurde nachher die Bestimmung eingefügt, daß bis zur völligen Bezahlung der neuen Möbel auch die alten, bereits bezahlten dem Eigentumsrecht des Verkäufers vorbehalten blieben. Der Verkäufer erklärte, den Kunden werde diese Bedingung gesagt, ohne sie würde kein Abschluß vollzogen. Bestimmt behaupten, daß es auch in diesem Falle wirklich geschehen ist, kann es der Kaufmann nicht. Und das ist das Glück der Frau, die sonst einem Fallstrick unbewußt zum Opfer gefallen wäre, über den schon mancher gestolpert ist. Das Gericht sprach die Angeklagte ohne weiteres frei. Es erklärte auch, daß selbst beim Nachweis es zweifelhaft gewesen wäre, ob die Frau diese Bestimmung verstanden hätte. Zudem handle es sich um eine unglücklich harte Bestimmung, für alte bezahlte Möbel das Eigentumsrecht des Verkäufers vorzubehalten, die wirtschaftlich nicht zu rechtfertigen sei. — Die Berantwortlichen! Um Platz für die Ausfahrt zu erhalten, rollten drei Kutscher auf dem neuen Viehmarkt einige Fässer mit Klebemasse beiseite. Dabei sollen sie unterlassen haben, darauf zu achten, daß deren Spundlöcher nach oben zu liegen kamen, so daß die Klebemasse auslief. Auf eine Mahnung des Meisters zur Vorsicht soll nur eine alltägliche Redensart gefallen sein. Die wegen Sachbeschädigung angeklagten Kutscher behaupten, die Fässer richtig hingestellt zu haben, sie werden aber doch unter Zugrundelegung des Gegenstandes zu je 15 Mark verurteilt, weil sie aus Gleichgültigkeit gehandelt hätten. Würden sie aus Absicht so verfahren sein, müßte die Strafe viel höher ausfallen. Erwähnenswert wäre, daß auch der Meister und andere Arbeiter die Masse auslaufen sahen, ohne ihre Kraft an den schweren Fässern zu probieren.

Sonderzug nach Hamburg. Am Sonntag, dem 12. Juli, 9.40 vorm., wird ein Sonderzug von Lübeck nach Hamburg (Abfahrt 10.50) befördert, zu dem Rückfahrten nach Hamburg und Wandsbek zum ermäßigten Preise von 3 Mark für die dritte Klasse von Lübeck auszugeben werden. Rück-

fahrt am Sonntagstage mit allen Personen- und zuschlagfreien Sitzplätzen. Benutzung der D-Züge auch gegen Zuschlag nicht gestattet.

Fußballwettkämpfe der Fußball-Abteilung des Lübecker Arbeiterturnvereins auf Buniamshof. Am Sonntag, dem 5. Juli, hatte sich die Fußball-Abteilung eine schwere Aufgabe gestellt. Hatten sich doch nicht weniger als zwei erste und zwei zweite Mannschaften von Hamburg hier eingefunden, um endlich einmal der bis jetzt unbesiegten 1. Mannschaft der Lübecker eine Schlappe beizubringen. Hier sollte es sich aber zeigen, daß da, wo Einheit und Wille herrscht, auch der Sieg nicht ausbleibt, denn es gelang den Lübeckern, sämtliche Hamburger Mannschaften zu besiegen. Zuerst spielten Hamburg-Flottbeck Freie Turnerschaft II und Lübeck II. Es siegt Lübeck II mit 3:2. Hierauf Hamburg-Flottbeck I und Lübeck I. 0:2 für Lübeck I. Dann folgt Hamburg-Eißbeck II und Lübeck II. Es siegt Lübeck II mit 2:1. Hierauf Hamburg-Eißbeck I und Lübeck I. 2:11 für Lübeck I. Damit haben die I. und II. Mannschaft der Lübecker eine Leistung vollbracht, die wohl so recht zeigt, auf welcher Höhe sie sich befinden. Sonntag, 12. Juli, fahren beide hiesige Mannschaften nach Harburg. Abfahrt morgens 7.30 Uhr.

Was gefunden wurde. Im Monat Juni ds. Js. sind beim Polizeiamt als gefunden eingekiefert bezw. angezeigt und nicht wieder abgeholt: Mehrere Portemonnaies mit Inhalt, sowie lose Geldbeträge, 2 goldene Trauringe, 1 goldenes und andere Armbänder, mehrere Herren- und Damenuhren, 2 Fahrrad, mehrere Kneifer, 1 goldener Ohrring, 1 Halskette, 1 Revolver, 1 Büsenadel, 2 Schirme, 1 Bruchband, 2 Damenhandtaschen mit Inhalt, 1 Umhängetausch, 1 Damenjackett, 1 Herrenjackett und Weste, 1 Zigarrentasche, 1 Rohrstuhl, 1 Peitsche, 1 Wagenkapsel und 3 Pferdegeschweife.

Konkursöffnung. über das Vermögen des Kaufmanns G. L. H. Blöth in Lübeck, Breite Straße 20, ist am 6. Juli 1914, nachmittags 12 1/4 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Ernst Häppler in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Handelsregister. Am 6. Juli 1914 ist eingetragen: 1. die Firma Walter Kunath, Lübeck. Inhaber: Kaufmann W. W. Kunath in Lübeck; 2. bei der Firma: W. M. Nilsen, Lübeck: Die Gesamtpflicht des O. R. W. Lölle und des R. D. Varentin ist erloschen.

Sausaltheater. Man schreibt uns: Da der „Rauber Sabinerinnen“ am Sonnabend wieder einen glänzenden Erfolg erzielte, wird dieser klassische Schwank dem Repertoire erhalten bleiben. Morgen wird der Operettenschlager „Zurbaron“ wiederholt. Dienstag wird die aufsehenerregende Novität „Schneider Wibbel“ zum ersten Male gegeben. Die Titeltrolche spielt Herr Carl Wilhelm. Da das Stück zur Franzosenzeit in einer Hansestadt spielt, wird es hier ein noch größeres Interesse hervorrufen.

Stadthallen-Sommertheater. Man schreibt uns: Auf die Wiederholung des Possenspiels „Langosieber“ am Mittwoch weisen wir besonders hin. Donnerstag kommt „Der Zigeunerbaron“ zum letzten Male zur Ausführung. Am Freitag wird das amüsante Lustspiel „Mein Freund Leddy“ von Rivoire u. Besnar über unsere Stadthallenbühne geben. Seit Jahren hat kein französisches Lustspiel auf den deutschen Theatern einen auch nur annähernd gleichen Erfolg gehabt.

Hamburg. Tödlicher Unfall an einem Neubau. An einem Neubau am Hohenzollernring stürzte Montag vormittag der Arbeiter August Ranz aus der Humboldtstraße infolge eines Fehltritts aus der zweiten in die erste Etage. Der Unglückliche erlitt einen Schädel- und einen Genickbruch und war sofort tot. — Mordversuch. Der in der Bartholomäusstraße in Hamburg wohnende 27jährige Arbeiter Georg Gillisch, ein geborener Münchener, kam am Sonnabend zum Klempnermeister Bornhöft in der Friedrichstraße. Wegen einer Geldforderung kamen beide miteinander in Streit. Gillisch zog schließlich einen Revolver und feuerte auf Bornhöft. Der Schuß ging aber fehl. Gillisch flüchtete dann in eine nahe Wirtschaft. Als ihn dort ein Schußmann verhaften wollte, zog er wieder den Revolver, den ihm der Beamte aber mit dem Säbel aus der Hand schlug. Gillisch wurde dann ins Polizeigefängnis gebracht.

Verden. Gewitterschäden. In Bahrenhorst im Kreise Sulingen wurde der Hofbesitzer Albers (Wiedemann), der im Bruche beim Heu beschäftigt war, vom Blitze erschlagen. In Homfeld bei Wilken im Kreise Hoya wurde der Steinleger Bösselemann, als er vom Felde kam und kaum das Haus betreten hatte, vom Blitze erschlagen. Die hinter ihm gehende Ehefrau blieb unverletzt. Von den sechs Kindern der Familie wurde ein vierjähriges Mädchen durch den Blitzschlag halb betäubt. Das Haus ging in Flammen auf und brannte vollständig nieder. Das Gewitter, das mit starkem Regen verbunden war, hat auch sonst im Kreise Hoya vielfach schweren Schaden angerichtet. In Dudenhausen bei Bieden wurde das Stall- und Scheunengebäude des Kätners Erik Affke vom Blitze getroffen und brannte nieder. Alle Vorräte, landwirtschaftliche Geräte und eine Sau mit Ferkeln blieben in den Flammen. In Holtrop bei Büden brannte ein Stallgebäude nieder, und in Warpe bei Büden das Wohnhaus des Kätners Meyer 6. In Balge bei Schweringer wurde ein Schwein vom Blitze erschlagen.

Wittenburg. Großfeuer. In der Nacht zum Montag bald nach 12 Uhr entstand in den beiden Scheunen des Alderbürgers Lembke und der daranstoßenden Scheune des Handelsmanns Schwedt an der Mittelkower Chaussee ein Feuer, das die drei mit Futtermitteln gefüllten Gebäude vollständig vernichtete. Auch die angrenzende Scheune des Alderbürgers Köster wurde durch Wassermengen zum größten Teile zerstört; dem Alderbürger L. ist auch eine erst vor kurzem gekaufte, noch unverpackte Entensmaschine mitverbrannt. Über die Entstehungsurache verlautet nichts Bestimmtes.

Delmenhorst. Schwere Blitze. In der Umgegend von Verden wurden während eines furchtbaren Gewitters durch Blitze in Hasbergen das Langesche Anwesen eingeschert. Ferner ging das Anwesen des Zimmermeisters Schröder auf Wöbberg durch Blitze in Flammen auf. In Kethorn vernichtete der Blitz ein Menschenleben; der Landwirt Wiese wurde erschlagen.

Grise (Schleswig). Lebendig verbrannt. In Abwesenheit der Eltern machte sich die vierjährige Tochter des Arbeiters C. Bielsfeldt an dem Feuerherd zu schaffen. Im Augenblick waren die Kleider des Kindes vom Feuer ergriffen und es erlitt so gefährliche Brandwunden, daß es nach einigen Stunden unter entsetzlichen Qualen starb.

Sonderburg. Gemeingefährlicher Patriotismus. Der deutsche Verein für Schleswig-Holstein befindet von Zeit zu Zeit seine Existenz durch die Annahme von Resolutionen. Am Sonntag nahm die Hauptversammlung dieses Vereins in Sonderburg die fällige Entschiedenheit in folgendem Wortlaut an: „Im Innern muß eine starke und folgerechte Politik durchgeführt werden; scharfes Zugreifen an rechter und hervortretender Stelle muß lehren, daß preussische Macht in Lande fest gegründet ist. Strömende deutschen Blutes können und müssen der Nordmark zuge-

föhrt werden, nur solche Beamte aller Art und aller Grade, einschließlich der Geistlichen, sind für Nordschleswig geeignet, die bei allem sachlichen Entgegenkommen gegen die dänische gesinnte Bevölkerung, in fester deutscher Gesinnung ihrer Pflicht zur Wahrung des Staatsgedankens unbereit nachkommen. Und die Befruchtung von außen muß ferngehalten werden. Ist die dänische Regierung bei dem demokratischen System Dänemarks dazu nicht in der Lage, so muß deutschseits der erwünschte Erfolg erwirkt werden. Die Behandlung der Ausländer- und der Arbeiterfrage, wirtschaftliche Maßnahmen bieten dazu Gelegenheit, umso mehr, als neuerdings eine ungeheuerliche Belastung des deutschen Handels in Dänemark geplant wird. Endlich wird in Dänemark, dessen auswärtige Politik andere Bahnen wandelt, als die der skandinavischen Nachbarn, dort also ohne Einfluß ist, ein ernstes deutsches Auftreten nicht ohne Wirkung sein. Das Werden um einen von Volksleidenschaften umworbenen Nachbarstaat kann ersetzt werden durch festes Selbstbewußtsein, zumal in Dänemark bekannt ist, daß Deutschlands Großmacht nimmermehr Dänemark gefährdet, sondern seine Souveränität schützt. Der zur Ueberhebung neigende hohe Mut der chauvinistischen Dänen hüben und drüben ist zu kühlen. Die Lage in Nordschleswig erfordert gebieterisch ein „Bis hierher und nicht weiter.“ — Das Ansehen des Deutschen Reiches im Auslande wird durch solche Entschlüsse in schärfster Weise herabgesetzt. Doch dagegen kennt man keine Paragrafen. Auch diese Hege gehört übrigens zum herrschenden System.

Geestemünde. Bei dem Gewitter am Sonnabend traf ein Blitzstrahl das Wohngebäude des Kätners Friedrich Oldenstedt in Wehdel. Da das Haus reiche Bedachung hatte, brannte es völlig nieder. Vom Mobiliar konnte nichts gerettet werden. In Geestensee wurde durch Blitzschlag das Wohnhaus des Bahnarbeiters und Landwirts Dietrich Müller eingestürzt. Auch hier konnte vom Inventar nur wenig gerettet werden. Beim Retten schlug die Frau Müller die Fensterhebel ein, wobei sie sich die Pulsadern zerschchnitt. Es trat ein sehr starker Blutverlust ein, so daß sie jetzt schwer krank daniederliegt. In Wehdelor brannte infolge Blitzschlags das Gehöft des Landwirts Nikolaus Roes nieder. Von dem Feuer wurden das Wohnhaus, die Scheune und der Stall vernichtet. Das Vieh befand sich auf der Weide. Es ist viel Heu mitverbrannt. Weiter wird über ein Feuer in Donners berichtet, wo das Haus des Arbeiters Hollmann vollständig eingestürzt wurde. Auch hier konnte nur wenig Mobiliar gerettet werden.

Stade. Das schwere Gewitter, das Sonnabend über der Unterebegegend niederging, richtete auf der hannoverschen Seite der Unterebe großen Schaden an. In Steintrien-Ort schlug der Blitz in eine Scheune des Hofbesizers Garin, die vollständig niederbrannte. 70 Schweine und Ferkel kamen in den Flammen um. In Uathenburg wurde durch Blitzschlag eine Scheune eingestürzt. Auf den Weiden hinter dem Salztor zu Stadt erschlug der Blitz ein Pferd. In der Wallstraße verurteilte ein besonders harter Donner Schlag eine Frau derart in Schrecken, daß sie vom Schlag getroffen, tot niederfiel. Viele kalte Blitzschläge haben überall Schaden angerichtet, an Gebäuden und in Gärten und Obstbäumen. Auch der Hagel, der mit dem Gewitter niederging, verursachte großen Schaden.

Letzte Nachrichten.

Begnadigung eines Doppelmörders. Der Bergmann Christian Kunkel, der im Februar vom Böghumer Schwurgericht wegen Doppelmordes zweimal zum Tode verurteilt worden war, ist durch den Kaiser zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Kunkel hatte nachts, seine schlafende Ehefrau erstochen und sein wenige Wochen altes Kind durch Schläge auf den Kopf getötet.

Literarisches.

In Freien Stunden. Von dieser beliebten Wochenchrift für das Arbeiterheim beginnt soeben ein neues Abonnement. Als Hauptroman gelangt der bekannte Roman „Die Hosen des Herrn von Bredow“, von Willibald Alexis, zum Abdruck, der mit zahlreichen Illustrationen von Max Engert versehen ist. Außerdem erscheint „Der Brautmarsch“, Novelle von Björnsterne Björnson, „Semper der Jüngling“, von Otto Ernst, sowie kurze Abhandlungen über die verschiedensten Wissensgebiete. Jede Nummer bringt auch eine Rubrik: Satire und Satire. In Freien Stunden ist durch alle Buchhandlungen, Expeditionen und Kolportage zum Preise von 10 Pfg. pro Heft zu beziehen. Probehefte kostenlos vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Kommunale Praxis. Wochenchrift für Kommunale Politik und Gemeindefortschritt. Redaktion Dr. Albert Südekum. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68. Abonnement 3 Mark pro Quartal. Einzelne Hefte 30 Pfg. Bestellungen durch alle Postanstalten, Buchhandlungen und Expeditionen.

Die Welt in Waffen. Kriege und Kriegsgeschichte der Neuzeit von Hugo Schulz. Jede Woche erscheint ein reich illustriertes Heft zum Preise von 20 Pfg. Bestellungen bei allen Buchhandlungen, Expeditionen und Kolportageuren. Probehefte vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin, kostenlos.

Führer durch das Familienrecht. Der Verlag Buchhandlung Vorwärts beginnt soeben eine Reihe Führer durch das Familienrecht erscheinen zu lassen. Als erster erscheint soeben: Die rechtliche Stellung der Kinder, Ehegatten und Verwandten. Der Preis des 62 Druckseiten umfassenden Führers ist 30 Pfg. Der Verfasser behandelt in allgemein verständlicher, übersichtlicher Form die einschlägige Gesetzgebung. An Hand des Werkes ist jeder imstande, seine gesetzlichen Rechte in Fällen, die auf den genannten Rechtsgebieten liegen, geltend zu machen, auch andere Interessenten zu beraten. In 41 im Anhang aufgeführten Formularen gibt der Verfasser praktische Anleitungen über den Verkehr mit den Gerichten und anderen Behörden, die in den behandelten Fragen zuständig sind. Aus dem Inhalt mag erwähnt sein: Die Legitimation unehelicher Kinder durch nachfolgende Heirat der Eltern, Erteilung des Namens des Ehemannes der unehelichen Mutter an das uneheliche Kind, Ehelichkeitserklärung, Adoption, Unterhaltungsansprüche ehelicher und unehelicher Kinder, der Verwandten gegeneinander, sowie deren Geltendmachung und Beitreibung, Abfindung und Verjährung der Alimente, Haftung der Erben für den Unterhalt, Betretungsbefugnis der Frau, Unterhaltungsansprüche (Ansprüche auf Armenunterstützung), Erbschaftspflicht der Verwandten an Gemeinden, Strafbestimmungen bei Verletzung der Unterhaltspflicht, Verlobnis und Ansprüche bei Aufhebung. Das praktische Werkchen kann unsern Lesern empfohlen werden. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Stömg, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: F. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Komitee und
Kommissionssitzungen

Gewerkschaftsfest-Komitee.

Donnerstag, den 9. Juli 1914
abends 8 1/2 Uhr

Sitzung
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52. (5411)

Statt jeder besonderen Anzeige.
Sophie Wulf
Max Oertling
5391 Verlobte.
Lübeck, im Juli 1914.

Bertha Kruse
Hermann Fick
5412 Verlobte.
Lübeck, den 5. Juli 1914.

Für die vielen Gratulationen
und Geschenke anlässlich unserer
Silberhochzeit danken herzlich.
Carl Blöcker
5393 und Frau.

I. O. G. T.
Nachruf.
Am Sonnabend starb in-
folge Unfallsfalles unsere
langjährige Ordensschwester
Hofmann.
Mitglied der Loge
Jürgen Wallenweber.
Wir werden derselben stets
ein ehrendes Andenken be-
wahren.
5395 Der Logenausschuss.

Klempnergefelle
Sofort gesucht. (5407)
Hartmann, Glandorwtr. 2.

Gesucht eine Frau zum Reini-
machen. (5400)
zweimal in der Woche.
Ru meid. ebends-Büschwtr. 7a. pt.
Junge Frau nicht in den Abends-
stunden Beschäftigung im Kontor-
reinmachen. Das wird auch Zeug
ausgegeben. Krausestr. 13a. (5401)

Möbliertes Bodenzimmer
zu vermieten. (5399)
Genddesstr. 2. pt.

Zerlegl. Tür. Kleiderschrank
zu kaufen gesucht. Ang. b. m. Preis
unt. E O an die Exp. d. Bl. (5393)

Grünholz, Sellerie, Focce,
Stiefkräuter, Rote Beete- und
Rothholz-Pflanzen zu verkaufen.
5392) Kantenstraße 3. part.

Bestoren von einem Arbeiter an
Sonnabend ein 20-
Markstück in Papier gewickelt, von
der Kuchentruhe bis Bedergrube.
Gegen gute Belohnung abzugeben
5405) Südgomstraße 12. I.

Gelunden auf dem Gewerkschafts-
fest in Schwartau eine
Sandtasche mit Portemonnaie und
Schlüssel. Abzuholen im
5406) Konsumverein.

Kränze
Buketts u. Girlanden
127) liefert billigst
Fr. Schmidt
Bülowstraße 11, Markt und
Dornstraße 16 a, Holstentor.
Fernsprecher III3.

Kaufmann gute und billige
Uhren-Repar.-Werkstatt
Hoy. Völkner, Uhrmachermeister,
5403) Geystraße 32.
Hauseben 1 30.4. Reparaturen 30.4

Wasserrecht in der Dammschneiderei,
Schneidemaschinen und Zugschneid-
maschinen für Damen- und Kinder-
garderoben. (5394)
Frau L. Baisch, Große Burg-
straße 42, III.

Holsten-Meierei
Geraruf 2336, Südgomstr. 44
empfiehlt alle Meiereiprodukte
in bekannter Güte.

Geschäfte, welche **Niederlagen**
übernehmen wollen, werden gebeten,
sich zu melden. (126)

Vorwärts Bibliothek

Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk

Erweit Ein Roman aus dem
Profetierleben von H. Ger

Der Ausweg
Eine Erzählung von Ernst Preczang

Das Land der Zukunft
Reisebeschreibung von Leo Kollisch
Mit einer Einleitung von Paul Göhre

Verschrobenes Volk
von R. Grösch.

Der Prinzipienreiter
Eine Erzählung aus dem Jahre 1848
von Wilhelm Bloss

In den Tod getrieben
Zwei Erzählungen v. Ernst Preczang

Der Pariser Garten
und anderes. Von Minna Kautsky

Mutter
Ein Frauenschicksal von Joh. Ferch

Jeder Band gut gebunden 1 Mark
Die Vorwärts Bibliothek ist die geeignetste Unterhaltungslektüre
für jede Arbeiterfamilie

Zu beziehen durch Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Vom Waisenhaus zur Fabrik

In schmuckem
Einband
Preis 1 Mark
Geschichte einer Proletarierjugend
Von Georg Heinrich Dikreiter

Der neueste Band der „Vorwärts-Bibliothek“
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstr.

Konzerthaus Fünfhausen.
Heute Dienstag: Großes Tanzkränzchen.
Morgen Mittwoch: Großes Tanzkränzchen. (5405)

VERLAG VON HACHMEISTER & THAL IN LEIPZIG

Lehrmeister-Bibliothek

Preis pro Nummer nur 20 Pfennig!

Für Bastler! Für Bastler!

Physikalisches Experimentierbuch
Nr. 213/214 Bd. I Versuche aus der Wärmelehre. Mit
36 Abbildungen. 40 Pfg.
Nr. 308/309 „ II Versuche aus der Lehre vom Licht.
Mit 58 Abbildungen. 40 Pfg.
Nr. 328/329 „ III Versuche aus der Mechanik. Mit
62 Abbildungen. 40 Pfg.
Nr. 235/236 „ IV Reibungslehre. 29 Abb. 40 Pfg.
Nr. 151/152 „ V Stromquellen für elektr. Versuche.
Mit 64 Abbildungen. 40 Pfg.
Nr. 197 „ VI Magnetismus u. Elektromagnetismus
Mit 68 Abbildungen. 40 Pfg.
Nr. 155/156 „ VII Versuche über Induktion. Mit 74 Ab-
bildungen. 40 Pfg.
Diese Experimentierbücher sind außerordentlich lehrreich,
enthalten wertvolle Anleitungen.

Nr. 12/14 Der Selbstinstallateur elektrischer
Hausanlagen / Praktische Anleitung elektrischer
Hausanlagen, Teleph., Tableaux, Sicherheits-
vorricht., Glühlampenbeleucht. usw. zuverlässig
und ohne Mühe selbst anzulegen. 60 Pfg.
Mit 59 Abb., Schaltungs-skizzen u. Voranschlägen.
Wie anzuwenden, wenn man seine Küngele und die verschieden-
artigen Spezialvorricht. selbst anlegen u. nachsehen kann, ohne
vom Meister abhängig zu sein. Elektrische Anlagen sind die
schönste Art der Beschäftigung u. des Nebenberufs.

Nr. 217/219 Selbstanfertigung von Kleinmöbelen
Mit 125 Abb. u. 2 Tafeln. 60 Pfg.
Nr. 133 - Tischlerarbeit für den Hausgebrauch
Mit 42 Abbild. 20 Pfg.

Nr. 71/72 Schlosserarbeit für den Hausgebrauch
I. Das Eisen u. s. Bearbeitung
II. Die Schlösser
Mit 115 Abb. Preis 40 Pfg.

Nr. 184 Streichen und Tapezieren v. Zimmern
20 Pfg.

Nr. 87 Selbstanfertigung v. Bilderrahmen
Mit 9 Abbildungen
20 Pfg.

Nr. 207 Fehler beim Photographieren
Warte zu deren Vermeidung!
Mit 15 Abbild. 20 Pfg.

Alle hier angezeigten Bände der Lehrmeister-Bibliothek sind
zu beziehen durch:
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Schillers Werke

3 Bände 4 Mk.
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstr. 46.

Heines Werke

3 Bände 4 Mk.
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstr. 46.



Versammlung
am Mittwoch,
dem 8. Juli 1914
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerk-
schaftshaus.

4353) Kaufe jeden Posten
ausgefärrtes Haar.
Herm. Klempau,
Ludwigstr. 38 u. Untertrave 20. II.

Verband der Brauerei- u Mühlenarbeiter u. v. Ber.

Zahlstelle Lübeck.
Versammlung
am Donnerstag, dem 9. Juli
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Bericht vom Verbandstag.
4. Bericht der erweiterten Kom-
mission vom Gewerkschaftshaus.
5. Regelung des Lokalstatuts.
6. Mitteilung des Vorstandes.
7. Verschiedenes. (5408)
Um recht zahlreiches und pünkt-
liches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Stadthallen-Sommertheater.
Dienstag, den 7. Juli:
abends 8 1/4 Uhr:

Der Veilchenfresser.
Lustspiel von Gustav v. Moser.
Mittwoch, den 8. Juli:
abends 8 1/4 Uhr:
Wiederholung der erfolgreichen Posse

Tangofieber.
von Urban und Hirsch.
Donnerstag, den 9. Juli,
abends 8 1/4 Uhr:
Zum letzten Male

Der Zigeunerbaron
Operette von Joh. Strauß.
Vorverkauf zu allen Vorstellungen:
Zigarrenhandlung Otto Borchert.
Musikalienhandl. F. W. Kaibel.
Rudolph Karstadt.
Dutzendkarten haben zu allen Vor-
stellungen Gültigkeit. (5410)

Hansa-Theater

Direktion Ernst Albert.
Heute Dienstag, den 7. Juli:
Er und seine Schwester.

Mittwoch, den 8. Juli:
Der Juxbaron.

Wurde Sonntag wieder mit
stürmischem Beifall gegeben.
Donnerstag, den 9. Juli:
Die aufsehenerregende Komödie
Schneider Wibbel
Anfang stets 8 1/4 Uhr. (5404)

Preußische Lose

Ziehung 1. Klasse 10. und 11. Juli 1914.
1/8 1/4 1/2 1/1
5.- 10.- 20.- 40.-
4684) sind bei mir zu haben.
Lübeck, Breite Straße 67, I. **Otto,**
Telephon 564. Königl. Lotterle-Einnehmer.

Achtung! Achtung!
Deutscher Bauarbeiterverband!
Zweigverein Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, dem 8. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:
1. Die gewerkschaftliche Einheitsorganisation.
Referent: Redakteur Kollege Otto, Hamburg.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Abrechnung vom Sommerfest.
4. Verschiedenes. (5402)
Der wichtigen Tagesordnung halber ist volzzähliges Erscheinen un-
bedingt notwendig.
Der Vorstand.

Goerz.

Es wird nicht nur an den Kanonenrohren — im großen Geschäft — im deutschen Reich gründlich verdient, Genosse Liebknecht hat im Reichstage darauf hingewiesen wie auch bei kleinen Zielfernrohren und Feldstechern Wuchergeschäfte üblich sind. Das militärische Kleingewerbe ist viel rentabler als allgemein angenommen wird, die Kundigen sind sogar verschiedener Meinung darüber, ob an den kleinen oder an den großen Sachen für Militär und Marine mehr verdient wird. Dieser Streit ist verständlich, denn Hundertmillionenausgaben werden viel eher vom Parlament und von der Öffentlichkeit kontrolliert als Lieferungen, die im Jahr nur Werte von etlichen Millionen darstellen. Der beste Beweis dafür ist Goerz.

Der Kommerzienrat Paul Goerz verkaufte 1903 seine in Friedenau bei Berlin gelegene optische Anstalt nebst Anlagen in Steglitz und Winterstein in Thüringen sowie Filialen in London, Newyork und Paris an die neu gegründete Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G. Er wurde dafür ihr größter Aktionär, der heute noch die Hauptmasse der Aktien der Goerz A.-G. besitzt. Goerz fabriziert neben photographischen Objektiven und Kameras auch Fernrohre, im besonderen solche für militärische Zwecke. Das Goerz Trieder Binocle ist in der deutschen Armee sowie in noch 21 Militärstaaten in Gebrauch. Das geheimnisvollste und rentabelste Geschäft ist für Goerz aber die Konstruktion von Ziel- und Visierfernrohren und von optisch-mechanischen Nachtapparaten. Diese Apparate werden nach eigenen Patenten hergestellt. Goerz fabriziert auch Beleuchtungs- und Signalapparate für militärische Zwecke. Das — mit Deutschland — in 22 Militärstaaten amtlich eingeführte Trieder Binocle bringt Goerz laufende Millionengewinne. Wir hören hier schon wieder die Erzberger, Schlauberger und Falkenhayne davon sprechen, daß eben auch hier wieder die deutsche Leistungsfähigkeit der optischen Industrie dem schwarz-weiß-roten Vaterlande die größten Vorteile gegenüber anderen Militärmächten sichere. Das ist aber Schwindel. Die chemischen Filialen der Privatfirma Goerz in London, Newyork und Paris sind heute selbständige Tochtergesellschaften. In Wien gehört der Goerz A.-G. die Oesterreichisch-Ungarische Optische Anstalt Goerz G. m. b. H., in Newyork ist jetzt eine Aktiengesellschaft unter der Firma Goerz American Optical Co., in London finden wir die Goerz Optical Works Limited. Außerdem hat die Goerz A.-G. Fabriken und Verkaufsgeschäfte in St. Petersburg, Riga, Preshburg und Paris. Herr Falkenhayn wird uns sicher mit Fiktionen beweisen, daß die ausländischen Tochtergesellschaften der Goerz A.-G. den feindlichen Militärstaaten nicht etwa die durch Patente geschützten prächtvollen Trieder Binocles und Zielfernrohre, wie sie die deutsche Armee von Goerz gekauft hat, liefert, — das wäre ja das klarste internationale Rüstungsgeschäft. Nein, Goerz liefert den einundzwanzig Militärstaaten außer Deutschland altmodische, schlechte und nicht patentierte Ware, sonst würde sich ja auch die Gründung ausländischer Tochtergesellschaften gar nicht lohnen.

Da macht die deutsche Regierung und ihr Kriegsministerium mit Goerz die teuersten Versuche, läßt sich für ein halbes Duzend Zielfernrohre hunderttausende von Mark abnehmen, und was ist der Schlusseffekt? Die neue Errungenschaft wird patentiert und die Lizenzen dieses Patentes gehen dann mit einem angenehmen Zwischengewinn an die ausländischen Tochtergeschaf-

ten von Goerz, die wieder den feindlichen Militärstaaten — natürlich ebenfalls für teuerstes Geld — die allermodernsten und allgeroßartigsten Zielfernrohre verkaufen. Es ist ein erhebendes Gefühl, daß im Kriegsfall die feindlichen Armeen sich nicht nur gegenseitig mit Kruppischen Kanonen beschießen und von Parzevallaustschiffen aus mit Bomben zerschmettern, sondern daß auch auf beiden Seiten die menschliche Ziel mit den Fernrohren einer Firma gesucht werden.

Und wie sieht es mit den Geschäften der Goerz A.-G. aus? Sie verteilt seit einer Reihe von Jahren regelmäßig 18 Prozent Dividende. Das Kapital wird jetzt von fünf auf sieben Millionen Mark erhöht. Jetzt hat die Goerz A.-G. ihre sämtlichen Betriebskonten auf eine Mark abgeschrieben! Die in der optischen Produktion besonders wertvollen und komplizierten Maschinen und Transmissionen stehen bei Goerz mit einer Mark zu Buche. Werkzeuge, Inventar, elektrische Kraft, Licht- und Telephonanlagen, Modelle und Patente, alle diese Konten stehen bei Goerz nur mit einer Mark zu Buche! Die dauernden Beteiligungen an den Tochterunternehmen sind auch außerordentlich weit abgeschrieben. Man muß nun beachten, daß alle laufenden Reparaturen und Neuanschaffungen, die Goerz auf den eben erwähnten Konten zu verbuchen hat, stets sofort wieder aus den laufenden Gewinnen bezahlt. Der Umfang dieser Abschreibungen bleibt der Öffentlichkeit natürlich unbekannt. Im Geschäftsjahr 1912/13 konnte durch einen Zufall die stille Abschreibung auf dem Maschinen- und Transmissionskonto kontrolliert werden, sie betrug rund 1,2 Millionen Mark. Daraus kann man sich einen Begriff machen, was Goerz alljährlich in Wirklichkeit verdient und welche Mühe die Direktion dieser Aktiengesellschaft hat, die in ihrer Größe aufreizenden Gewinne auf ein öffentlich erträgliches Maß — 18 Prozent Dividende! — herabzuschrauben.

Selbstverständlich ist, daß die Goerz A.-G. auch mit den Großbanken — hier ist Deutsche Bank und Schaaffhausen'scher Bankverein — gute Verbindungen pflegt. Die Verbindung mit dem Internationalen Waffen- und Munitionskonzern ist durch Herrn Rosgarten, den Generaldirektor der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin, der im Aufsichtsrat der Goerz A.-G. sitzt, geschaffen worden. Er wahrte für seinen Teil auch die Internationalität, die bei Goerz selbstverständlich ist, gehört er doch den Aufsichtsräten der ausländischen Tochtergesellschaften des Waffen- und Munitionskonzernes an. Der Loewe-Konzern ist bei Goerz im Aufsichtsrat durch seinen Direktor Waldschmidt vertreten. Selbstverständlich stellt Goerz auch nicht die gute Verbindung mit der Armee, Excellenz Generalleutnant Stefan von Nieber — also nicht gerade ein gewöhnlicher Unteroffizier — hat seine wertvolle, sachlich gut orientierte Kraft in ihren Dienst gestellt. Hier sei überdies gleich mit darauf hingewiesen, daß die U.-G. Hahn für Optik und Mechanik in Springhausen bei Kassel, in deren Aufsichtsrat Herr von Nieber ebenfalls sitzt, heute zum Goerz-Konzern gehört. Hahn produziert militärwissenschaftliche Instrumente und Entfernungsmesser.

Ganz gleich wo man die Rüstungslieferungen packt, immer muß naturnotwendig auf Wuchersprofite gefaßt werden, wie sollte es auch anders sein bei einem Staate, der sich die Schutzmittel seiner Existenz von privaten Interessenten liefern läßt? Gerade weil die Rüstungskommission so jämmerlich versagt, muß in breiter Öffentlichkeit den Militärlieferungen der letzte Pfennig nachgerechnet werden. Das ist kein Schade für den deutschen

Arbeiter und kein Nachteil für das deutsche Vaterland, wie die Herren Direktorialreferenten des Kriegsministers und Herr Erzberger behaupten, sondern eine patriotische Tat, die das Deutschland Nichtes schützt.

Aus der Partei.

Genosse Scheidemann über das Sigenbleiben beim Kaiserthron. In Mannheim und in Karlsruhe sprach Genosse Scheidemann dieser Tage in überfüllten Versammlungen. Seine Kritik an den gegenwärtig herrschenden Zuständen fand stürmische Zustimmung. Ueber den Rahmen der Versammlung hinaus sind die Ausführungen Scheidemanns über die Haltung der Reichstagsfraktion bei Schluß des Reichstages bemerkenswert. Unter Hinweis auf das Verhalten der Gegner, denen kein Mittel zu schlecht ist, um es nicht gegen uns anzuwenden, kam Genosse Scheidemann auch auf das „Sigenbleiben“ im Reichstage zu sprechen. Es sei eine Verlogenheit sondergleichen, so führte er aus, wenn man die „neue Taktik“ als eine gegen die Person des Kaisers gerichtete Demonstration bezeichne und entsprechend ausnütze, um eine patriotische Hege gegen unsere Partei zu inszenieren. Es sei selbstverständlich, daß sich dabei notorische Majestätsbeleidiger, wie die „Post“ — die „Post“, die die Worte prägte: „Guillaume le timide“ — am meisten ereifern. Wir bekämpfen als Gegner des Kapitalismus doch nicht den einzelnen Repräsentanten, ebensowenig drängt uns unsere republikanische Gesinnung zu Demonstrationen gegen den einzelnen Repräsentanten der Monarchie. Wir bekämpfen Institutionen, nicht Personen. Die Befürworter des Sigenbleibens haben sich denn auch mit Eifer gegen die Unterstellung gewandt, daß es sich um eine Demonstration gegen den Kaiser gehandelt habe. Sie begründeten das diesmalige Verhalten mit dem Hinweis auf die althergebrachten Witzgeleien unserer Gegner, die den Sozialdemokraten, wenn diese den Saal vor dem Hoch verließen, nachriefen: „Sie fliehen“, „schneller“ u. s. f. Diesen Herrschaften sollte einmal ad oculus demonstriert werden, daß man sich ja auch anders verhalten kann, daß man ja einmal, um ihnen die ganze Torheit ihrer albernen Witzgeleien zu zeigen, im Saale bleiben könne! Wahrhaftig, wenn die Fraktion gegen den Kaiser persönlich hätte demonstrieren wollen, dann wäre es am Plage gewesen, als er sich in seinen Reden mit Vorliebe noch mit unserer Partei beschäftigte, als er beispielsweise sprach von der „Kotte von Menschen, nicht wert den Namen Deutsche zu tragen“. — Diesen Ausführungen des Genossen Scheidemann wurde sowohl in Mannheim wie auch in Karlsruhe allseitig zugestimmt.

Eine deutliche Antwort den Schwärmern für Ausnahme-gesetze. Der Zentralverband der bayerischen Gemeindebeamten hatte für den 5. Juli nach München eine Versammlung einberufen, zu der die sämtlichen Fraktionen des bayerischen Landtages eingeladen wurden. Die Versammlung besaß sich mit dem Gemeindebeamtengesetz. Die sozialdemokratische Fraktion hat es abgelehnt, zu dieser Versammlung Vertreter abzuordnen, und hat dem Zentralverband der bayerischen Gemeindebeamten dies in nachstehendem Schreiben mitgeteilt: „Ihr Verband hat sich in seiner Delegiertenversammlung vom 15. September und in einer Volksversammlung vom 16. September 1913 für die Aufrechterhaltung der Artikel 12 und 16 des Gesetzesentwurfes ausgesprochen und ausdrücklich Anträge des Städtetages abgelehnt, die den Gemeindebeamten die freie Betätigung ihrer politischen und religiösen Gesinnung sicherstellen wollten. Die Leitung und Vertretung des Zentralverbandes der Gemeindebeamten hat das in voller Kenntnis der Tatsache getan, daß die Artikel 12 und 16 ihrer Tendenz und Begründung nach direkte Ausnahme-gesetze gegen unsere Partei sind. Die Fraktion pflegt keine Verbindung mit einem Verein, der für Ausnahme-gesetze gegen die Sozialdemokratie eintritt und lehnt deshalb die erbefene Abordnung einer Vertretung zur Versammlung am 5. Juli ab.“

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlaikjer.

(34. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Das war das Ende, das sah sie wohl. Das Frösteln kam mit starker Gewalt wieder, die Zähne klapperten ihr im Munde. Was sollte sie tun? Er konnte ja so nicht liegen bleiben, der arme Mensch! Sie mußte ja versuchen, ihn wenigstens in das Kontor hineinzubringen. Sie beugte sich hinunter und faßte ihn unter die Arme. Vielleicht konnte sie ihn hineinschleppen. Dabei kam ihr das verglaste Leichengesicht nahe.

„Nein, nein! Gott im Himmel!“ Die heißen Tränen rannen unaufhaltsam.

Aber es mußte sein. Sie faßte wieder an. Sie rang mit dem schweren Körper, aber immer wieder fiel er mit Esengewicht zu Boden. Sie war hoffnungslos, aber sie faßte doch immer wieder an. Der Körper fiel wieder hin und diesmal schlug der Kopf so sonderbar dumpf auf den Boden. Wie der Kopf eines Leichnams. Es wehte sie etwas Unheimliches an. Sie graute sich auf einmal vor der tiefen Stille der Nacht. Sie wollte Hilfe holen, es blieb ja doch kein anderer Ausweg.

„Carlson ist krank,“ sagte sie, als sie beim Kommissar an die Kammertür klopfte. Sie hatte sich einige Unterröde über-geworfen.

Der Kommissar fuhr schnell in die Kleider und kam in den Laden hinunter.

Er stand wie vom Schläge gerührt. Er sah regungslos Frau Carlson an.

„Ja, Sie sehen mich an, lieber Rasmussen, aber es nützt ja nichts. Wir müssen doch anpacken, ob wir wollen oder nicht. Carlson ist jetzt Lebemann geworden, müssen Sie wissen.“

Sie trugen ihn ins Kontor hinein und legten ihn aufs Sofa. Sie nahmen ihm den Kragen ab und deckten ihn sorgfältig zu.

„Kann ich Ihnen mit irgend etwas behilflich sein?“ sagte der Kommissar, als sie sich mit schweren Schritten die Treppe hinaufschleppte.

„Nein, ich danke Ihnen wirklich sehr. Ich habe für diese Nacht, was ich brauche. Sehen Sie zu, daß Sie schlafen. Das ist das Beste.“

Es war, als wäre sie irgendwo unter dem Herzen von einer Gewehrkugel getroffen worden; es sah da ein kaltes, leieres Gesicht, das einen merkwürdigen, toten Druck aus-

übte, der gar nicht schwinden wollte. Es hinderte am Schlafen, aber auch am Weinen. Es drückte nur immer und nahm den Atem. Ob man auf diese Weise wohl langsam erdrückt werden könnte?

Septimus sah am nächsten Abend am Kartentisch. Er war den ganzen Tag über Land gewesen. Die scharfe Märzluft hatte ihn mitgenommen. Er war froh, daß er im warmen Zimmer saß.

Der Zahnarzt gab die Karten. „Nach Mitternacht gehe ich keine Revanche mehr,“ knurrte Septimus.

„Gott bewahre!“ riefen der Zahnarzt und der Referendar wie aus einem Munde. Der Abend begann immer so.

„Was ich noch sagen wollte,“ meinte Septimus, während er seine Karten zurechtstob, „ich traf Rasmussen mit seiner Frau. Sie waren auch über Land, er hat einen höllisch feinen Einspänner bekommen.“

„Er selbst ist auch neugeboren,“ sagte der Zahnarzt.

„Die Freuden mit Dagmar verjüngen.“

„Es ist ein Skandal,“ sagte der Referendar. Wenn er an Dagmars Reize dachte, wurde er immer von einem gewissen Jutgrimm befallen.

Der Zahnarzt klopfte ihm sanft auf den Rücken.

„Sie haben zu reizen, mein Freund! Kommen Sie auf die Erde zurück.“

„Ich passe!“

„Ich auch.“

„Ein Saublat, aber passen kann ich nicht.“ Septimus griff in den Sack.

Einen Augenblick war es ganz still. Jeder prüfte seine Karten und überflog das Spiel.

„Das Dienstmädchen von Ihren Wirtsleuten ist da.“

„Wer?“ schnauzte Septimus und schien den kleinen Kellner verschlingen zu wollen.

„Ja, ich kann nichts dafür.“

„Fragen Sie, was los ist!“ donnerte Septimus.

Der Kellner verschwand, als wenn er weggeblasen wäre.

„Frau Carlson von der Eck ist bei Ihnen.“

„Na also.“ Septimus kam hoch. „Die Herren warten vielleicht.“

„Wer ist denn krank?“ hauchte er auf der Straße das Dienstmädchen an.

„Ich glaube, die Frau selber.“

„Anstalt! Die kann ja gar nicht krank werden.“

Es war selbstverständlich Carlson, der sich den Wagen verrennt hatte. Wahrscheinlich hatte er wieder einmal zu happig gefressen. Septimus war in überaus schlechter Laune.

Es war aber schließlich doch kein Liebkind, der ihn gerufen

hatte. Er war schon wieder sanft, als sie bei der Haustür angekommen waren.

„Nun, Frau Carlson!“ Er schlug einen jovialen Ton an, als er ins Zimmer trat; aber dann verlor er die Farbe vor Schreck.

„Ja, was ist denn mit Ihnen geschehen? Ist Carlson krank?“

„Es ist keine gewöhnliche Krankheit.“

„Sehen Sie sich!“ Er hob ihr einen Sessel hin.

Frau Carlson erzählte von den ersten Anfängen, von den Fortsetzungen und vom geistigen Abend. Ihr vergrämtes Gesicht hatte etwas Starres und Bitteres.

Die Worte rissen sich nur mühsam los. Sie sah beim Sprechen immer an Septimus vorbei; sie hatte aber zu einem Menschen von diesen schrecklichen Dingen reden müssen.

„Was meinen Sie nun, Herr Doktor?“ Die Hände lagen müde im Schoß.

„Er läuft, der Hund!“ Septimus ging erregt durchs Zimmer.

Das Ticken der Uhr wurde plötzlich vernehmbar. Es war so still geworden.

„Wie ist er dazu gekommen?“ Septimus sah auf sie herab.

„Ja, das war es ja eben, das mußte sie nicht. In ihrem bleichen Gesicht war kein Licht. Nur die kalte Verzweiflung.“

„Haben Sie keine Anhaltspunkte?“

„Ich dachte zuerst, er will sich einen vergnügten Tag machen. Er hat in der Jugend ja viel entbehren müssen; aber er ist ja nicht vergnügt.“

„Lut auch nicht nötig! Es trinken viele, die nicht vergnügt sind. Ich glaube, wir haben den Mann.“

Er stand unmittelbar vor ihr und sah sie scharf an, als müßte sie ihm nun Say um Say zu folgen wissen.

„Es ist ihr Mann, aber wir sind beim Arzt. Etwas von einem hungrigen Proleten hat er immer an sich gehabt. Wenn er zum Beispiel über ledere Schlüssel herfiel.“

Es tat ihr leid; er war doch immer so lieb und kindlich dabei gewesen und auch so dankbar.

„Habe ich recht oder nicht?“

„Eigentlich schon.“

„Nun hat er also die Freuden des Wirtshauses entdeckt, die wir ändern im allgemeinen früher entdeckten, und nun übernimmt er sich.“

Ein schüchternes Blick aus ihren klugen Augen streifte ihn, dann sah sie wieder an ihm vorbei.

„Er ist aber doch gar nicht froh.“ Sie konnte es nun einmal nicht heereifen

Militärische Annahme. Die Leitung der Regimentskapelle des 2. Nassauischen Inf.-Reg. Nr. 88 in Mainz hat den totalen Vergnügungsverzicht folgende Mitteilung zugehen lassen:

„Für alle bereits abgeschlossenen oder späteren Engagements bitte ich ergebenst, die für sämtliche Militärfestlichkeiten erlassene Bestimmung, daß jede Untertänigkeit des Spielens des Musikkorps oder einzelner Mitglieder desselben in sozialdemokratischen Blättern zu unterbleiben hat, zu beachten.“

Hochachtungsvoll Jung, Obermusikmeister.
Der kleinliche Zweck, das Interessengebiet sozialdemokratischer Zeitungen zu „gähnen“, wird die Parteigenossen anporren, den Ausfall durch umso eifrigere Abonnentenwerbung auszugleichen. Jeder neue Leser ist ein Kämpfer mehr gegen das terroristische militärische System, das den Kampf gegen sich selbst in dieser Art anregt.

Der elsass-lothringische Landesparteitag. Sonnabend wurde in Straßburg der Parteitag der sozialdemokratischen Partei für Elsaß-Lothringen eröffnet. Anwesend waren 92 Delegierte, ferner der Genosse Bartels vom Parteivorstand und die Vertreter der benachbarten Bruderorganisationen aus Bayern, Württemberg und Baden. Aus dem Bericht des Parteisekretärs Gueber geht hervor, daß die Mitgliederzahl, die im Jahre 1913 6229 betrug, im abgelaufenen Geschäftsjahre auf 7508, darunter 596 Frauen, gestiegen ist. Ebenso erfreulich ist auch der Kassenbericht. Die Einnahmen der Landespartei betragen 7403 Mark, wovon allein nach Berlin 3772 Mark abgeliefert worden sind. Dieser abgelieferte Betrag ist noch nie erreicht worden. In der Diskussion über den Geschäftsbericht erklärte Genosse Bartels-Berlin zu dem Antrag auf Schaffung eines Parteisekretariats für Elsaß-Lothringen, daß der Parteivorstand heute schon 2 Sekretäre für Elsaß-Lothringen bestelle, daß er aber die Frage eines erhöhten Agitationszuschusses wohlwollend prüfen werde. Der Antrag auf Schaffung eines Sekretariats wurde dem Landesvorstand zur Befürwortung überwiesen. Ein weiterer Antrag, Doppelmandate nicht zuzulassen, wurde vom Gen. Emmel als unpraktisch und für Elsaß-Lothringen nicht durchführbar bezeichnet. Der Antrag wurde nach kurzer Debatte nicht erledigt, daß man zur Tagesordnung überging. In der Abstimmung über die vorliegenden Anträge wurde ein Antrag angenommen, der besagt, der Landesparteitag möge dahin wirken, daß in Zukunft mehr über die Grundgedanken des Sozialismus als über politische Streit- und Zeitfragen gesprochen werde. In der Sonntagsvormittagsveranstaltung wurde zunächst über den Antrag der Rülhänger Parteigenossen, beim Kaiserhoch und auch beim Verlesen von kaiserlichen Handschriften sitzen zu bleiben, debattiert. Genosse Drumbach-Paris sprach zu dem Antrag, worauf Genosse Petzold folgende Erklärung für die sozialdemokratische Landtagsfraktion abgab: „Die sozialdemokratische Landtagsfraktion befaßt sich bereits vor zwei Jahren mit der Frage des Verhaltens beim Ausbringen eines Kaiserhochs im Parlament. Ausgehend von der Annahme, daß dieser Handlung eine politische Bedeutung nicht zukomme, überließ sie es jedem einzelnen Fraktionsmitglied, nach eigenem Gutdünken, seinem eigenen Gewissen entsprechend zu handeln. Nachdem aber die Regierung und mit ihr die bürgerliche Presse aus der Frage des Verhaltens der Sozialdemokraten beim Kaiserhoch eine Staatsaktion gemacht und das verschiedene Verhalten im Parlament dahin verstanden, daß die sich von ihren Sitzen erhehenden oder sich aus dem Saal entfernenden Genossen damit der Kundgebung für den Monarchen zustimmen, während nur die im Saale sitzenden Genossen eine Gegenkundgebung veranstalten, erklärt die Fraktion, daß sie geschlossen jede monarchische Kundgebung ablehnt und auch in der Entfernung aus dem Saale beim Ausbringen des Kaiserhochs oder beim Verlesen einer kaiserlichen Hofschaff eine Gegenkundgebung erblüht. Desgleichen lehnt die Fraktion ab, künftig einer etwaigen Aufforderung des Präsidenten, bei einer solchen Gelegenheit sich von den Plätzen zu erheben, Folge zu leisten.“ Dieser Erklärung wurde einstimmig zugestimmt.

Aus der französischen Parteiorganisation. Der sozialdemokratische Parteitag der Seine-Ideration nahm am Sonntag mit 34 gegen 58 Stimmen eine Resolution an, nach der im Fall eines Krieges in den Rüstungsindustrien Arbeitseinstellungen erfolgen sollen. Ferner wurde der in Genä gefasste Resolution über Elsaß-Lothringen zugestimmt, in der für die Reichslande volle republikanische Autonomie gefordert wird. Bailant schlug vor, daß Franzosen und Deutsche dem Internationalen Kongreß in Wien diese Resolution gemeinsam unterzeichnen sollen.

Syndikalistisches Heldentum in Montana.

Aus New York wird uns geschrieben:

Der Gegensatz zwischen den syndikalistisch-anarchistischen „Industrial Workers of the World“ („Industriearbeiter der Welt“) der Chicagoer Richtung und der American Federation of Labor hat dieser Tage in Butte, dem industriellen Hauptort Montanas, Formen angenommen, wie sie bisher in den inneren Kämpfen der amerikanischen Arbeiterbewegung noch unerhört waren. Butte beherbergt die zahlreichste Ortsgruppe des westlichen Erzgräberverbandes (Western Federation of Miners), und diese alte, im allgemeinen von einem tüchtigen Geiste erfüllte Kampforganisation ist es, gegen die sich die syndikalistischen Minderheiten richten. Die Stänkereien der I. W. W. (unter diesen Initialen sind die Industrial Workers von der bürgerlichen Sensationspresse Amerikas, besonders Newports, besonders populär gemacht worden) datieren schon mehrere Jahre zurück, und der anfänglich rein gewerkschaftliche Gegensatz übertrug sich auch auf die Partei. Als die Western Federation im Jahre 1912, auf Grund einer vorausgegangenen Urabstimmung innerhalb ihrer Butter Ortsgruppe, ablehnte, eine Maßregelung mehrerer hundert sinnlicher Sozialisten durch das Grubenkapital mit einem sofortigen Streik zu beantworten, bekamen die I. W. W. nämlich auch in der örtlichen Parteigenossenschaft Oberwasser. Die Folge war die Ausschließung des dortigen Parteiverzins aus der Landesorganisation der Partei, ein um so beschämender Vorgang, als Butte unter sozialistischer Verwaltung steht und daher eine gewisse „Prominenz“ auch in der Aufmerksamkeit unserer Gegner genießt. Genosse Lewis J. Duncan, der sozialistische Bürgermeister der Minenstadt, wurde im vorigen Herbst bereits zum zweiten Male wiedergewählt, trotz eines fanatischen bürgerlichen Aufsturmes und der Opposition im eigenen Lager, die sich gegen Duncan wandte, weil er sich persönlich auf die Seite der Western Federation gestellt hatte. Dieser Verband hat es anscheinend nun nicht verstanden, den syndikalistischen Treibern den Boden zu entziehen und an seinem Teile für Einigkeit zu sorgen. Jedenfalls griff die Unzufriedenheit mit der I. W. W. weiter um sich, und angebliche „Unstimmigkeiten“ bei einer kürzlich innerhalb des Ortsverbandes Butte vorgenommenen Beamten-Neuwahl führten schließlich dazu, daß 2000 von den 9000 Mitgliedern der Western Federation zu den I. W. W. überliefen. Nach bürgerlichen Berichten waren die jüngsten Auseinandersetzungen zwischen den beiden gewerkschaftlichen Richtungen in Butte mit allerhand Gewalttätigkeiten verbunden, und es wird sogar von einem Dynamitanschlag auf das Lokal der I. W. W., von Sprengung ihres Geldschrankes, Entwendung eines Teiles der Verbandsgelder und Vernichtung der Bücher und Akten gemeldet. Nach den letzten Berichten aus Montana hat eine Versammlung der I. W. W. die Aufhebung des Systems der „geschlossenen Werkstätte“ (das in den Gruben, für die Tarifvereinbarungen bestehen, nur Mitglieder der Federation duldet) beschlossen. Das würde darauf hindeuten, daß die I. W. W. und das Streikbrecher-Element einen Sieg errungen haben, dessen Benefizianten auf die Dauer, wie befürchtet werden muß, nur die Grubenmagnaten sein werden. Die „gelernten“ Erzgräber erhielten in den Gruben des Butter Reviers 4 Dollar den Tag, andere Arbeiter 3 1/2 Dollar, und die Politik der „geschlossenen Werkstätte“ hat im Falle der I. W. W. nichts exklusiv-junklerisches an sich, insofern, als dieser Verband einen jeden Bewerber ohne übermäßige hohe Aufnahmegebühren und ohne den sonstigen amerikanischen Prüfungshumbung zur Mitgliedschaft zuläßt. Die Gegner der offenen Werkstätte werden sich übrigens, wie es scheint, bei dem erwähnten Versammlungsbeschlusse nicht beruhigen, da dessen statutarische Rechtmäßigkeit zweifelhaft ist.

Gewerkschaftsbewegung.

Gärung unter den Bergarbeitern des Wurmreviers. Es gährt unter den Bergarbeitern des Wurmreviers. Der Gschweiler Bergwerksverein, der dort dominiert, geht in rigoroser Weise mit Lohnabzügen vor, trotzdem der Bergarbeiter des Wackener Reviers schon lange schlechter gestellt ist, als der im Ruhrgebiet und der Gschweiler Bergwerksverein Riesenvorteile macht. Die Lage der Bergarbeiter, die unter dem Gschweiler Bergwerksverein fronden, war von jeher eine schlechte. Schon im Jahre 1785 wohnten 300 Mann in Werkwohnungen. Der Knappschafsdirektor

Simon schrieb, daß damals ein schlimmes Trübsystem herrschte, welches die Bergarbeiter zum Armut verführte. Ein großer Teil der Kohlenbauer lebte in mäßigsten Verhältnissen. In die Anschaffung eines erträglichen Nachlagers wurde nicht gedacht, die Bergarbeiter schliefen auf den Matten des Zimmers. Die Gesellschaft „Verenigte Steinkohlenbergbau“ des Wurmreviers machte 1861 schon 10 Prozent Dividende und bezahlte ihren Arbeitern einen Lohn von 1,53 Mk. pro Schicht. 1889 stand der Lohn noch immer unter 3 Mark und kam es auf den Zechen Notberg, Anna, Marie am 13. Mai zur Arbeitsniederlegung. Am 18. Mai standen von 5860 Mann Belegschaft 2465 im Streik. Auf den Gschweiler Zechen kam es zur Einigung. Im Jahre 1907 betrug der Durchschnittslohn der Wurmbergarbeiter 4,69 Mk. gegen 4,99 Mk. im Bezirk Dortmund. Ein Lohnunterschied von 30 Pfg. der sich im Laufe der Jahre immer zu ungunsten der Wurmbergleute verschob, so daß im 1. Vierteljahr 1914 der Durchschnittslohn im Oberbergamt Dortmund nördliche Reviere 5,31 Mk. betrug gegen 4,88 Mk. bei Aachen. Der Dauerlohn stand im Oberbergamt Dortmund im 1. Vierteljahr 1914 auf 6,32 Mk. bei Aachen 5,57 Mk. Dies sind die amtlichen Zahlen. Da die Lohnreduzierungen immer stärker werden (einzelnen Kameraden hat man bis zu 1 Mk. pro Schicht abgezogen), hat sich im Wurmgebiet eine Erbitterung angesammelt, die den Grubenbesitzern sagen sollte, nicht zu weit zu gehen. Die Profite des Gschweiler Bergwerksvereins sind derart, daß sich die Grubenbarone schämen sollten, den geringen Lohn des Bergmanns noch zu schmälern. Lediglich vom Rohgewinn im Geschäftsjahre 1912/13 2 407 757 Mark abgeschrieben wurden, die Beamtenbelohnungen (Prämien) 260 000 Mk. betragen und die Herren Aufsichtsräte für ihre „schwere“ Arbeit die Kleinigkeit von 222 945 Mk. erhielten, blieb zur Verteilung an die Aktionäre noch eine Dividende von 10 Proz. oder 3 400 000 Mk. gegen 3 040 000 Mk. im Geschäftsjahre 1911/12. Die Gesamtzahl der Bergarbeiter bei Aachen betrug im 1. Vierteljahr 1914 15 610 Mann. Hätte man sich einmal damit begnügt, statt 2 407 757 Mk. nur 1 Million abzuschreiben, dagegen die übrigen 1 405 757 Mark zur Lohnaufbesserung verwandt, so hätte der Gschweiler Bergwerksverein den Arbeitern noch eine Lohnzulage geben können, statt rigorose Abzüge zu machen. Die „armen“ Aktienbesitzer hätten dabei immer noch die 3 800 000 Mk. Reingewinn unter sich teilen können. Die Bergarbeiter des Wurmgebietes sind sich einig, mit allen Mitteln jede weitere Verschlechterung ihrer Lage abzuwehren.

Am den Achtstundentag streiken in dem Kohlenbecker der Loire (Frankreich) 18 000 Bergarbeiter.

Buchhandlungsgehilfen und Buchgewerbeausstellung.

Die bürgerlichen Buchhandlungsgehilfen haben die Bugra zum Anlaß genommen, allerlei Festlichkeiten zu veranstalten. Demgegenüber lenkt der Zentralverband der Handlungsgehilfen, als Organisation der freigewerkschaftlichen Buchhandlungsgehilfen, durch die soeben erschienene Nr. 14 seiner Handlungsgehilfen-Zeitung die Aufmerksamkeit auf die soziale Notlage der im Buchhandel beschäftigten Angestellten. Die als Sonderausgabe für die Bugra ausgestattete Handlungsgehilfen-Zeitung frisch zunächst die im April 1905 vor dem Beirat für Arbeiterstatistik gepflogenen Verhandlungen über die Arbeitszeit in Kontoren wieder auf, durch die damals festgestellt wurde, daß gerade im Leipziger Buchhandel überaus lange Arbeitszeiten vorherrschend sind, daß „die Leute wochenlang ohne genügende Mittagspause bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten haben und am anderen Morgen wieder früh heraus müssen.“ Einen greifbaren Nutzen haben jene Verhandlungen freilich nicht gehabt. Die gesetzgebenden Körperschaften fühlten sich trotzdem nicht genötigt, die übermäßige Ausnutzung der Arbeitskraft einzuschränken. Die Entlohnung der Buchhandlungsgehilfen ist niedrig, besonders schlecht ist sie in Leipzig wo die Angestellten darüber klagen, daß sie zum Teil noch geringer bezahlt werden, als die in denselben Betrieben beschäftigten Handelshilfsarbeiter. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß die Hilfsarbeiter wiederholt gewerk-

„Ich sagie Ihnen schon, daß die wenigsten Trinter froh sind. Wenn sie wirklich froh waren, sollten sie ruhig saufen. Dann würde ich es mir selber sogar vergeihen.“

„Es ging ein ernster Glanz über ihre blauen Augen. Es ist aber etwas anderes da, das ich nicht begreife,“

sagte Septimus fort.
„Sie sah aufmerksam zu ihm hinauf.“

„Wie bringt es sein Krämerherz fertig, das viele Geld in die Kneipe zu tragen? Der gute Carlzen ist nämlich ein Pfl.“

„Gott, Herr Doktor!“ Sie konnte gar nicht vertragen, daß so von ihm gesprochen wurde. Er war doch ein so guter Mann gewesen.“

„Kennen Sie nicht! Wie bringt er's fertig?“
„Sie zuckte verzweifelt die Achseln. „Wir haben ja Geschichte gemacht.“

„Und?“
„Er hat die Lieferung bekommen.“

„Die hat er von Gmüßgen; das hat damit nichts zu tun.“

„Die Lieferung hat er bei Dagmar geholt.“

Septimus prüfte. Dagmar wollte sich offenbar in der Nachbarschaft einmischen.

„Der große Klaus hat uns einige Landkrämer gebracht.“

„Ich hätte nie gedacht, daß der große Klaus irgendeinem Menschen etwas bringen könnte.“

„Er hat es auch wirklich nicht getan.“

„Kein, selbstverständlich, aber Carlzen glaubt es. Er sitzt sich in den Grog, wie er sich in die Schüssel fürzte. Im Anfang hat es ja auch den Reiz der Neuheit. Sein Krämerherz klopft er mit den Geschäften ein. Wenn das nicht klappt, kann ich Ihnen auch nicht helfen.“

„Frau Carlzen zuckte die Achseln. „Was ist damit gewonnen?“

„An das erste können wir nicht heran; seine Natur ist nicht zu ändern. Den Geiz aber können wir treffen. Er mag geschäftliche Verluste erleiden. Haben Sie mit Ihren Frauen über die Sache gesprochen?“

„O nein!“ Frau Carlzen schüttelte entsetzt den Kopf.
„Und wollen Sie es auch nicht tun?“
„Ich weiß nicht. Vielleicht, wenn es doch nicht mehr schmerzen könnte.“

„Sagen Sie mir, ob Sie lieblich.“

„Ich liebe den Mann. Man will gern, daß die andern zu ihm hinaufsehen sollen.“ Sie sah vor sich nieder.
„Sie sind aber doch zu mir gekommen.“
„Das ist auch etwas anderes. Das verstehen Sie nicht.“
Septimus schweig.

„Ich glaube auch gar nicht, daß es helfen würde. Meine Freundinnen brauchen nicht so viel wie Engelbrechts. Die haben mir nämlich durch Dagmars Wohlwollen auch bekommen.“

„Manu!“
„Ich glaube, ich könnte dem Weibsbild dafür mit den Nägeln in ihr glattes Gesicht fahren.“ Frau Carlzens Züge leuchteten im Haß.

„Nun, weil die Engelbrechts kaufen, braucht Carlzen nicht zu trinken,“ jagte Septimus. Die Auffassung war ihm reichlich subjektiv.

„Mag sein! Ich kann diese Dagmar nun einmal nicht leiden.“

„Sie hatte einen Augenblick das Gefühl, daß sie Septimus mit Dingen gekommen war, von denen er nichts verstehen konnte.“

„Sie stand auf und reichte ihm die Hand zum Dank. Seine gütigen Augen sahen sie durch die Gläser an.“

„Ich kann Ihnen keine Pillen verschreiben, Frau Carlzen. Es gibt für diese Patienten keine. Wenn Sie aber zu mir kommen, will ich alles tun, was ein Mensch für den andern tun kann.“

„Frau Carlzen sah ihn lange an. Sie mußte wohl, daß er ihr gut war. Es ging wie ein Trost durch ihre Seele. Sie war doch nicht mehr ganz allein.“

„Sagen Sie im Hotel, daß ich nicht mehr kommen kann.“

Das Dienstmädchen ging. Septimus hatte die Freude am Wirtshausstisch verloren.

„Es war, als wenn der Ernst dieser Frau im Zimmer zurückgeblieben wäre. Es war so tief und still. Es war, als hätte man heimgefunden, nachdem man auf den Treppen der schlechten Welt gewandert war. Es ging wie eine Reinigung durch seine Seele. Sollte er Scherze über Dagmar hören?“

„Frau Carlzen fand die Wohnung leer, als sie nach Hause kam. Sie hatte es nicht anders erwartet; sie war es seit langem auch nicht anders gewohnt. Es war immerhin eine Erleichterung gewesen, daß sie mit Septimus hatte sprechen können. Sie hatte noch eine Weile zu räumen, dann wollte sie sich zu Bette legen. Nicht um zu schlafen, davon war keine Rede. Es war ihr nur so schrecklich, allein in der leeren Stube zu sitzen. Sie hörte, wie der Kommissar den Laden schloß und in seine Kammer hinaufging. „Es sollte nicht mehr lange dauern, dann wollte sie auch verschwinden. Sie war eben dabei, ihre Sachen zusammenzupacken, als unten die Schenkelpolizei hörte. Sie konnte etwas erkennen.“

„Es war Carlzen. Carlzen war am Vormittag in einer freundlichen Stimmung aufgewacht. Er hatte sich glücklich durch

den Gang von der Fischergasse aus zu Berni hinuntergeschlichen; er wollte erfahren, wie der Abend ausgefallen war, er selbst hatte alles vergessen. Der alte Berni teilte ihm schonend den Sachverhalt mit. Es beruhigte ihn, daß er offenbar ungelesen nach Hause gekommen war, ein tiefes Gefühl der Scham aber nahm ihm doch den inneren Frieden. Er ging schließlich zu Dagmar hinunter. Er suchte Trost bei ihr, ohne es eigentlich recht zu wissen. Sie mußte ihm die grauen Stimmungen mit leichtem Geplauder zu nehmen, sie tat es auch in diesem Fall. In der Dämmerung war er mit Klaus zusammen und wurde nun vollends beruhigt. Sie seten von keinem Menschen gesehen worden; es sei eine Kinderei gewesen, wie sie alle Tage vorläme; es lohne sich nicht, über die lächerliche Sache auch nur ein Wort zu reden. Carlzen aber fand die rechte Stimmung doch nicht. Es lag ihm wie Blei in den Gliedern, es war, als sei ihm der Körper steif geworden. Ein finsterner Druck lag auf den Gedanken, und auch der wohlwollende Vorschlag des großen Klaus, es mit einer radikalen Grogkur zu versuchen, brachte keine nachhaltige Besserung. Er ging am Abend wieder aus, schon weil er den Augen des Kommissar entgegen wollte, der einen so sonderbaren Ernst zur Schau trug; es gefiel ihm aber in der Wirtschaft nicht. Er wartete, bis der Kommissar zu Bette sein mußte, dann ging er nach Hause. Er grüßte kurz und mit schlechtem Gewissen, als er in das Zimmer trat. Frau Carlzen gab eine milde Antwort. Es war eine so lähmende Hoffnungslosigkeit über sie gekommen.

„Wißt Du zu Bett gehen?“ Er sah, daß sie am Zusammenpacken war.

„Ich bin im Begriff.“

„Ich werde mich auch hinlegen.“ Er streifte sie mit einem sahenen Blick. Ob sie wohl etwas sagen würde?

„Tu das.“ Sie sagte weiter nichts.

Sie gingen dann in das Schlafzimmer hinein und zogen sich wortlos aus. Es war das erste Mal seit langer Zeit, daß sie zusammen zur Ruhe gingen.

„Schade, daß die Veranlassung so traurig ist,“ dachte Frau Carlzen, aber weiter vermochte sie auch nichts zu denken. Die Natur verlangte endlich ihr Recht. Als sie nun ins Bett gekommen war, schlief sie wie ein Stein bis zum andern Morgen.

„Was ist nun wieder los?“ jagte Septimus, als er am Abend des nächsten Tages ins lampenröthliche Wohnzimmer trat. Frau Carlzen lächelte flüchtig. „Ach, es wird weiter nichts sein!“ Carlzen hat Fieber.“

„Hundert nicht!“

„Sie dürfen ihm nicht sagen, daß ich bei Ihnen gewesen bin.“

„Sie sagte sie leide hinaus.“

(Fortsetzung folgt.)

Geplante Maßnahmen angewendet haben, um sich höhere Preise zu erkämpfen. Die Buchhandlungsgehilfen haben aber nur zu der passiven Resistenz von Jahre 1907 in Leipzig gebracht. Diese Bewegung konnte keinen vollen Erfolg erzielen, weil ihr die deutschnationalen Buchhandlungsgehilfen in den Rücken fielen. Was die Unternehmern ihren Angehörigen alles zu bieten wagen, geht daraus hervor, daß sich die Firmen F. B. Ockmar, E. Staackmann und Carl Knobloch einen Vertrag haben unterschreiben lassen, in dem es heißt: Die Anstellung verpflichtet auch zur Dienstleistung bei jeder anderen Firma in Leipzig, an der die anstellende Firma oder deren Inhaber beteiligt sind, bei besonderen Umständen auch zur Leistung von Diensten, für die der Angestellte nach diesem Verträge nicht angestellt ist.

Das heißt, der Buchhandlungsgehilfe soll sich von vornherein zu Hilfsarbeiterdiensten verpflichten, wenn die Hilfsarbeiter streiken. Für solche Zumutungen finden die Unternehmer in Angestelltenkreisen leider noch immer Verständnis. Schrieb doch im Vorjahre ein vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband herausgegebenes Blättchen: „Von einem Handlungsgehilfen muß man unbedingt Zuverlässigkeit erwarten dürfen, als man sie bei einem Handelshilfsarbeiter gemeinhin voraussetzt. Gott sei Dank haben die Handlungsgehilfen den Glauben an ihre Zuverlässigkeit auch noch für sich: das kann aber leicht anders werden, wenn sich die Fälle häufen, daß ein Handlungsgehilfe den Glauben an seine Zuverlässigkeit grob entläßt, indem er . . . anstatt seinen Prinzipal zu unterstützen, den streikenden Markthelfern seine Unterstützung leiht.“ Weiter heißt es darin, die Handlungsgehilfen müssen „auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus bedenken, daß der Anschluß an einen Verband, wie es der Zentralverband der Handlungsgehilfen Deutschlands ist, eine Stärkung des bedingungslos gegenseitlichen Standpunkts zur Prinzipalität, eine Schwächung des Vertrauens in die Zuverlässigkeit der Handlungsgehilfenschaft, eine Untergrabung ihres gesellschaftlichen (sozialen) Ansehens bedeutet.“

Aus dieser Stichprobe ergibt sich, wieviel Aufklärungsarbeit noch von den freigewerkschaftlichen Handlungsgehilfen geleistet werden muß. Möge die Sonderausgabe der Handlungsgehilfen-Zeitung den erhofften Nutzen stiften.

Preussisch-Französische Kapitalistenverbrüderung.

Das Geschäft am Staatskredit.

Die neue französische Riesenanleihe (805 Millionen Franken), die am 7. Juli offiziell zur Zeichnung ausgesetzt worden ist, ist nach den Mitteilungen der großen französischen Geldblätter schon jetzt mehr als fünfzehnfach überzeichnet. Frankreich hat bei seinen Bürgerrentiers also noch guten Kredit. Die Ueberzeichnung, ehe offiziell der Zeichnungstermin überhaupt heran gekommen ist, läßt sich mit daraus erklären, daß Frankreich in den letzten vergangenen Monaten unter starkem Verlust Unsummen russischer Industrieaktien abgestoßen hat, und jetzt sicherere Kapitalanlagen sucht, als der geliebte Verbündete seinem guten Pumpfreunde gegeben hat. In der Ueberzeichnung liegen aber noch wichtigere, nämlich „patriotische“ Gründe, die denen gleich sind, die in Preußen im Februar dieses Jahres die Ursache zur sechzigfachen Ueberzeichnung der 400-Millionen-Schahsanweihungsanleihe waren. Die preussische Finanzverwaltung erhöhte auf Grund dieses günstigen Resultates ihren Pump auf sechshundert Millionen Mark.

Immer deutlicher wird die Verschuldung der europäischen Großstaaten, die Kurse ihrer Anleihen sinken unaufhaltsam. Sie werden nur in Zeiten schlechter Konjunktur dadurch etwas gehalten, daß das Geld aus der Industrie zurückfließt, und vorübergehend ruhige Anlagen sucht. Trotz dieses fortgesetzten Rückganges des Kurses der Staatsanleihen rennen die so nüchternen Kapitalisten den Staatsverwaltungen das Haus ein, wenn diese einen neuen Kredit aufnehmen wollen. Wie reizt sich das zusammen?

Den Geldleuten wird von der Finanzleitung der Großstaaten der Geldpump immer rentabler gemacht! Die Bedingungen, unter denen die neue preussische Schahsanweihungsanleihe an den Markt gegangen ist, sind günstiger für die Geblustigen als jemals vorher, das heißt teurer und ungünstiger für den Staat als bei allen früheren Anleihen.

Preußen verpflichtete sich, seine Schahsanweihungsanleihe schon vom nächsten Jahre ab in sechzehn Jahresraten zu tilgen. Die einzulösenden Schahscheine werden zum Nominalwerte zurückgenommen, sind aber zu einem Kurswert von 96,25 Prozent ausgegeben! Die Banken verkauften an das Publikum zu Siebenundneunzig, und machten so, wie üblich, ihr kleines Nebengeschäft. Die Schahscheine muß Preußen mit vier Prozent verzinsen, einer Zinshöhe, wie man sie vor gar nicht allzulanger Zeit noch für unmöglich gehalten hat. Das Geld wird dem Staat, wenn er es von seinen lieben Kapitalisten pumpt, immer teurer. Die gleichen Schahscheine, die schon im nächsten Jahre wieder zum Nominalwerte getilgt werden, bringen dem Gelde ihrer Inhaber in Wirklichkeit über sieben Prozent Zinsen! Damit ist die preussische Staatsanleihe zu einem spekulativen Kapitalisengeschäft geworden, denn die Ausicht auf 7 Proz. Zinsen gibt jetzt nicht jedes Industrieunternehmen.

In Frankreich ist man bei der neuen Anleihe zum erstenmal von dem Zinssatz von 3 auf 3½ Proz. hinauf gegangen. Die Anleihe wird in fünfundzwanzig Jahresraten getilgt und kommt zum Kurse von 91 auf den Markt! Hiermit ist die Anleihe ebenso wie die neue preussische Schahsanleihe zum kapitalistischen Speulationsgeschäft geworden. Also überall wird das Staatspumpgeschäft für den Regierungskreis, und das ist nicht zuletzt der Geldbeutel des Volkes, immer teurer. Das Bedürfnis der Kapitalisten nach stets größerer Verzinsung ihrer Gelder, der fortgesetzt zunehmende Dividendenhunger ist international. Die geldbesitzenden „Patrioten“ sind überall gleich, ob sie nun zur Tribüne oder zum schwarz-weißen Adler schwören. Verdienen wollen sie und das gründlich und immer mehr.

Soziales.

Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden. Bei der Durchführung der Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden haben sich mancherlei Schwierigkeiten herausgestellt. Um diese zu beheben, soll am 17. d. M. im Oberverwaltungsamt Großberlin eine Konferenz stattfinden, an der außer Vertretern der Reichsregierung und der Preussischen Regierung solche der Krankenkassen von Großberlin, der Arbeitgeber und der Hausgewerbetreibenden teilnehmen werden.

Die Kassenzärzte des Kreises Niederbarnim streiken. Zwischen der Verwaltung der Ortskrankenkasse des Kreises Niederbarnim und den 118 der Kassenzärzlichen Vereinigung angehörenden Ärzten ist ein Konflikt ausgebrochen. Die Ärzte haben am Montag ihre Tätigkeit für die Kassenzärzlichen eingestellt, um dahin zu wirken, daß das jetzige Vertragsprovisorium durch ein festes Verhältnis ersetzt wird. Die Verwaltung der Ortskrankenkasse erklärt zu dem Konflikt: „Im Kreise Niederbarnim war die ärztliche Versorgung seit dem 1. Januar 1914 durch vorläufigen Vertrag mit der Kassenzärzlichen Vereinigung im Kreise Niederbarnim geregelt worden. Nach diesem Abkommen zahlte die Kasse vierteljährlich 80 000 Mk. an die Kassenzärzliche Vereinigung mit der Maßgabe, daß die Bedingungen des endgültig abzuschließenden Vertrages mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar 1914 zur Anwendung kommen sollen. Seitens der Kassenzärzlichen Vereinigung wurde kurz vor Ablauf des Interimistitels die Forderung aufgestellt, die Abschlagszahlung von 80 000 Mk. auf 120 000 Mk., also um 50 Proz. zu erhöhen. Dieser Forderung konnte bei der jetzigen Mitgliederzahl unmöglich entsprochen werden. Die Kasse war dagegen bereit, das Interimistitel unter den bisherigen Bedingungen bis zum 30. September 1914 zu verlängern. Nach Mitteilung der Kassenzärzlichen Vereinigung wurde die Pauschale nur gefordert, um einen Druck zum schnelleren Abschluß des Vertrages auszuüben. Nun steht es aber garnicht im Machtbereich der Kasse, den endgültigen Vertragsabschluß herbeizuführen. Hierfür sind maßgebend die Bestimmungen des Berliner Abkommens vom 23. Dezember 1913. Nach diesem ist der Abschluß des Vertrages an einen Ausschuss, der von den im Register eingetragenen Ärzten und Kassenvorretoren gebildet wird, überwiesen. Die Vorarbeiten zur Konstituierung dieses Ausschusses liegen dem Versicherungsausschuss ob und sind nahezu beendet. Die Kasse hat sich stets streng an die Bestimmungen des Berliner Abkommens gehalten. Es kann nur lebhaft bedauert werden, daß die Ärzteschaft dies nicht anzuerkennen scheint und den im Januar hergestellten Frieden ohne jeden ersichtlichen Grund brechen will. Von der Einsicht der überwiegenen Anzahl der Ärzte des Kreises ist wohl zu erwarten, daß sie den irreführenden Bestrebungen einzelner Mitglieder des geschäftlichen Ausschusses nicht folgen wird.“

Klagen der Tabakarbeiter. Die Steuergesetzgebung hat die Tabakindustrie schwer geschädigt. Die Folgen machen sich jetzt immer deutlicher bemerkbar. Besonders wichtig ist, daß das Tabaksteuergesetz von 1909 in seiner Wirkung planmäßig die Arbeiterlöhne drückt. Die Tabakindustrie macht jetzt eine greifbar deutliche Verschiebung der Produktionsstätten vom Nordwesten Deutschlands nach Süddeutschland durch, und damit eine Abwanderung in die Gebiete niedrigerer Arbeiterlöhne. Der Jahresbericht des Tabakarbeiterverbandes zeigt nach den Berichten der Tabakarbeitervereine, daß die Zahl der in Nordwestdeutschland beschäftigten Tabakarbeiter von 1908 bis 1912 um rund 3000 zurück gegangen ist. (Von 24 800 auf 21 800!) Die Zahl der Betriebe ist von 1776 auf 1589 gefallen. In Süddeutschland ist in der gleichen Zeit die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 51 500 auf 53 300 gestiegen. Die Tabaksteuergesetzgebung vernichtet auch in erster Linie den Kleinbetrieb! Gerade der kleine Mittelstand, der von den Rechtsparteien im deutschen Reichstage „besonders geschützt“ wird, ist durch die Steuer zuerst dezimiert worden. Fast der gesamte Rückgang in Nordwestdeutschland trifft, soweit die Verminderung der Arbeiterzahl in Betracht kommt, die Betriebe ohne Maschinen und Motore. Von 1616 Betrieben, die im Jahre 1908 arbeiteten, waren 1912 nur noch 1412 übrig. Im Jahre 1913 — genaue Zahlen liegen noch nicht vor — ist die Entwicklung dieselbe geblieben. Die Zahl der Maschinenbetriebe hat auch in Nordwestdeutschland etwas zugenommen. In Süddeutschland sind die Betriebe ohne Maschinen und Motore von 960 auf 754 zurück gegangen, sie beschäftigen nahezu 8000 Arbeiter weniger als 1908. Die Zahl der Maschinenbetriebe ist in der gleichen Zeit von 304 auf 480 gestiegen, sie beschäftigen jetzt 9600 Personen mehr! Die Steuergesetzgebung von 1909 hat der Tabakindustrie schwer geschadet. Wie das bei einem Genussmittel nicht anders zu erwarten war, hat sich seine Produktion den veränderten Verhältnissen angepaßt. Den Haupt Schaden tragen die Arbeiter und der kleine Mittelstand! Wodurch die Tendenz der bürgerlichen Steuerpolitik klar zum Ausdruck kommt.

Vom Kasernenelend.

Das Kriegsgericht der 14. Division in Düsseldorf hat im letzten halben Jahr — bis Ende Juni — genau 28 Sitzungen abgehalten, und in diesen Sitzungen hat es nicht weniger als 32 Fälle von Desertion abgeurteilt — die leichtere unerlaubte Entfernung und die schwere Fahnenflucht. Das macht für jede Sitzung mehr wie einen Fall. An Strafen wurden dabei verhängt 17 Jahre 4 Monate und 16 Tage Gefängnis, 7 Wochen strengen Arrest, 3 Wochen mittleren Arrest und 1 Woche Haft. Auf den einzelnen Fall berechnet, macht das allein bei den Gefängnisstrafen mehr wie 7 Monate aus. Dabei kamen mit der Desertion nur in 6 Fällen noch andere Vergehen in Betracht, sie waren aber auch erst wieder aus der Desertion entstanden.

Den Rekord schlug das Düsseldorfer Kriegsgericht jedoch in der Sitzung vom 2. Juli, und damit ring ein neues Halbjahr recht vielversprechend an. Es verwendete nämlich diese ganze Sitzung nur allein auf die Aburteilung von Desertionen! Die Zahl der zu erledigenden Fälle betrug sieben!

Und wie sahen diese Sachen zumeist aus oder wie endeten sie! Man wird dabei unwillkürlich an das Wort der Genossin Luxemburg von den „Dramen“ erinnert, die sich hinter den Kasernenmauern abspielen.

Der Mustetter Johann Nowak vom 30. Infanterieregiment in Mex war 1913 ausgehoben worden, hatte auch schon seinen Urlaubspass erhalten, war aber kurz vor dem Einstellungstermin nach Luxemburg gegangen und erst im Februar 1914 wieder zurückgekehrt, wo er sich freiwillig stellte. Er hatte sich dieses halbe Jahr als Arbeiter ehrlich durchgeschlagen, konnte auch mit nur guten Zeugnissen aufwarten. Das Gericht nahm bloß unerlaubte Entfernung an und erkannte auf zwei Monate eine Woche Gefängnis.

Der Füsilier Werner Thiner vom 39. Füsilieregiment in Düsseldorf war Anfang 1913 mit einem anderen Kameraden davongelaufen, doch arbeitend nicht über das rheinisch-westfälische Industriegebiet hinausgekommen und erst nach einem Jahre wieder festgenommen worden. Er konnte der Verhandlung absolut nicht folgen, da er am ganzen Körper fürchterlich schlottete, sich überhaupt in einem so schlechten körperlichen Zustand befand, daß er nicht imstande war, auch nur ein Wort zu sagen und bei jeder Äußerung heftig wie ein Kind zu weinen anfing. Der medizinische Sachverständige bezeichnete ihn als einen von seinem irrenden Vater her erblich belasteten Menschen mit angeborener Geisteschwäche, dessen Nervensystem arg zerrüttet wäre und der infolgedessen für sein Tun nicht verantwortlich gemacht werden könnte. Das Gericht erkannte denn auch auf Freisprechung und

Ordnete die Weiterführung des Unglücklichen in ein Lazarett an, von wo er bald als dienstuntauglich entlassen werden soll. Der Mustetter Karl Wokur vom 159. Infanterieregiment in Mühlheim (Nah) war in ein Strafverfahren verwickelt worden, weil er drei wiederholten Befehle eines Vorgesetzten widerwillig nachgelassen war. Das trieb ihn zur Desertion, die indes nur von Januar bis Mai 1912 dauerte, da er bei einem der vier Diebstähle gefaßt wurde, von denen allerdings einer dem Beschaffen von Holzzeug galt. Es lag Diebstahl im Rückfalle vor, doch glaubte das Gericht, nach über die hierfür vorgelegene hohe Mindeststrafe hinausgehen und auf zwei Jahre ein Monat Gefängnis, Verluß der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre und Ausstoßung aus dem Heere erkennen zu müssen.

Der Mustetter August Bunkel vom 16. Infanterieregiment in Mühlheim (Nah) hatte Ende Mai 1914 sein Regiment verlassen. Er wurde zu sechs Monaten zwei Wochen Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse verurteilt.

Der Mustetter Otto Köhler vom 167. Infanterieregiment in Kassel war in eine Untersuchung wegen kumpigen 5 Mark Logischulden verwickelt worden und hatte sich gelegentlich der Wahrnehmung eines Termins in dieser Sache dazu verhalten lassen — von einem Fremden, wie er sagte —, seinem Regimente wegzulaufen und nach Belgien zu fahren. Von dort wurde er aber bald wieder abgehoben und darauf in Deutschland verhaftet. Nunmehr erhielt er sechs Monate Gefängnis, außerdem wurde auf die übliche Verlegung in die zweite Klasse erkannt.

Die beiden letzten Fälle, die sich gegen den Man Ludwig Thomas vom 5. Ulanenregiment in Düsseldorf und den Mustetter Ernst Grabe vom 159. Infanterieregiment in Geldern richteten, mußten vertagt werden: der erste, weil einige Zeugen über die Angabe des Angeklagten gehört werden sollen, er sei wegen ständiger Mißhandlungen alter Leute davongelaufen; der zweite, weil Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten aufgestiegen waren.

Fügt man nun diese fünf abgeurteilten Fälle denen des ersten Halbjahrs hinzu, dann ergibt sich, daß bei 29 Sitzungen nicht weniger als 37 Fälle von Desertionen zur Erledigung kamen und daß hierbei nicht weniger als 20 Jahre acht Monate und sieben Tage Gefängnis verhängt worden, ungeachtet die Arrest-Strafen. Dabei hätten für den einen Fall, in dem Fahnenflucht im Komplott vorlag, leicht noch 1 Jahr 6 Monate Gefängnis — die Mindeststrafe — hinzukommen können, wenn nicht seine Nervenzerrüttung den Angeklagten davor bewahrt hätte.

Kommunales.

Begünstigung der Ultramontanen. In dem katholischen Mainz erfreuen sich die Ultramontanen und ihr Anhang gar mancherlei Bevorzugungen auf Kosten der Allgemeinheit. Die freien Begräbnisstätten, die freien Kohlenlieferungen, die die katholischen Ordensschwester von der Stadt erhalten, wurden von der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion bekämpft. Da sie nicht die erforderliche Unterstützung fand, werden diese Benefizien weiter gewährt. Erfolgreich war ein sozialdemokratischer Antrag zu der Zumenbung von 3500 Mk., die die Stadt seitler jährlich an katholische und protestantische Geistliche zur Unterstützung hilfsbedürftiger Konfirmanden beider Konfessionen gab. Der Betrag wurde um 1000 Mk. erhöht und es werden künftig auch armen freireligiösen und israelitischen Kindern Zumenbungen gemacht werden. Neuerdings wird bekannt, daß die katholischen Ordensschwester Freikarten zur Benutzung der städtischen elektrischen Straßenbahn besitzen — sonderbarerweise ist diese Aufwendung im städtischen Budget gar nicht erwähnt. Anleitung, wie man dem Staate die Steuer entziehen kann, gibt das Amtsblatt der Diözese Mainz. Dort ist als beste Form für Stiftungen die Schenkung gegen Leibrente empfohlen, weil dadurch die hohe Schenkungssteuer von 10 Proz. in Wegfall komme.

Wehrbeitrag.

Wir entnehmen dem „Vorwärts“: Ein älterer Genosse ging mit mir spazieren. Es geht ihm zurzeit sehr schlecht. Von seinen beiden Söhnen, die früher das Ihrige zum Haushalt mit beigetragen haben, kam der eine vor zwei Jahren zu einem Kavallerieregiment und der andere voriges Jahr zur Infanterie. Wir sprachen von diesem und dem und kamen auch auf den Wehrbeitrag. Mein älterer Freund wurde ganz gegen seine sonstige Gewohnheit erregt. „Mensch!“ sagte er, „was machen die für'n Behäl mit ihrem Wehrbeitrag. Da soll die Kruppen sieben Millionen bezahlt haben. Man möcht ihr gleich 'n Denkmahl setzen vor wegen die paar Pimperlinge, was die sieben Millionen für die sind. Ich hab' mehr an Wehrbeitrag bezahlt und zahl' in die nächsten anderthalb Jahre noch mehr als die Kruppen — im Verhältnis natürlich.“

„Wie?" fragte ich. „Wie?" entgegnete mein Freund, „na, hoch mal zu und rechen Dir's nach. Meine Jungens haben jeder die Woche an die dreißig Mark verdient. Die sind für drei und zwee Jahre schon mal weg. Wenn's Urlaub gibt, wollen sie kommen. Ich sage, das is recht so. Sie kommen dann mal wieder unter Menschen und für 'n paar Tage prägen sie sich wieder ein, wo sie hingehören als Arbeiter.“

„Na, die Urlaubsreise zahl' ja jetzt, wenigstens eine Fahrt, soviel ich weiß, die Militärbehörden,“ sagte ich. „So siehst Du aus!“ antwortete mir mein Freund. Die Jungens schreiben immer erst um das Jahrgeld; sie müssen es auslegen, und wenn sie vom Urlaub zurück sind, dann kriegen sie's erst in der Kaserne wieder. Aber ich krieg es nicht wieder. Das kannst Du denken. Ich kann's ja den Jungens nicht verdenken; wat die Wohnung is, das is ja doch nur 'n Bettel. Dann schickt Mutter alle paar Wochen an die Jungens ein Paket und eene oder zwee Mark streck' sie mit mang. Das sagt sie nich; aber id wech et. Dann kommt noch dies und def. Kost immer Geld. Und nu rechen Dir mal zusammen, wat dat in die drei und zwee Jahr' ausmacht! Du wech, meine Laube, wo id hatte, is druff gegangen, die paar Pimperlinge, wo man uff der Sparrasse hatte, sind bald alle. Die Jungens haben mich, Du kannst et glauben oder nich, mit dem Arbeitsverdienst, der ihnen entgangen ist und der uns 'n bißchen in die Höhe gebracht hatte, schon gut an die utherland Mark gekostet und sie kosten mich noch mehr in die anderthalb Jahre, wo sie noch beim Kommiß sind. Stehste, das is mein Wehrbeitrag meiner von einem Arbeiter, der wöchentlick noch keene fünfunddreißig Mark rauskriegt. Das is mehr im Verhältnis, als die Kruppen zahl'. Und die hat von der Sache noch ihren Profit — je mehr Soldaten, desto besser geht bet Geschäft bei ihr. Sel nus Arbeiter aber id dat anders — je mehr Soldaten, desto mehr Steuern und desto schlechter bet Geschäft, und schlechlich kriegen wir noch von die Jungens, wo wir beim Kommiß haben und für die wir unsern Wehrbeitrag zahlen müssen, uff Kommando 'n blaue Bohne in den Bauch gestagt. Na, wenigstens wo Warmes und der Dank vom Staat für unsern Wehrbeitrag an Geld und an unferen Kindern!

Aus dem Gerichtssaal.

Der geschwundene Amtsrat. Der Amtsrat Diemann in Heimbürg, der Führer des Bundes der Landwirte im Herzogtum Braunschweig hatte gegen einen Gastwirt ein obliegendes Urteil erstritten, worauf Müller zu dulden hatte, daß eine Wasserleitung durch sein Grundstück geführt wird. Der Amtsrat machte sich nun selbst zum Vollstrecker des Urteils. Er schickte drei seiner Leute auf das Grundstück des Müller, um mit den Arbeiten zu beginnen, der Amtsrat mit einem Jagdgewehr und mit einem Stock bewaffnet, dirigierte die ganze Aktion. Die Frau des Müller verwehrte den Eintritt in den umfriedigten Besitz. Mit den Worten: „Mir hat keine Polizei und kein Gericht etwas zu sagen.“ kommandierte der Amtsrat: „Druff“, und sie gingen druff! Der Inspektor stieß die Frau zur Seite, und der Amtsrat mißhandelte die Frau mit seinem Stock. Die Frau lag an den Folgen dieser Mißhandlungen längere Zeit krank. Auf den Sohn der Frau Müller hatte der Amtsrat das Gewehr angelegt und beim Zuschlagen seinen Stock an dessen Schaftel zertrümmert. Der Amtsrat und seine Leute kamen vor die Strafkammer in Blankenburg wegen qualifizierten Hausfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung. Das Gericht beschloß auf Antrag des Verteidigers, die Sache wegen Hausfriedensbruchs getrennt von der Körperverletzung zu verhandeln. Dadurch wurden drei Mitangeklagte frei, die sich dann als Zeugen für den Amtsrat verwenden ließen. Nach längerer Verhandlung sprach das Gericht den Amtsrat mitsamt seinen Genossen frei. Es ließ dahingestellt, ob objektiv ein Hausfriedensbruch vorlag. Jedenfalls aber habe dem Angeklagten das Bewußtsein, rechtswidrig zu handeln, gefehlt! Wegen der größten Mißhandlungen wird dem Amtsrat und seinem Inspektor nicht viel passieren, der Staatsanwalt hat nur 800 Mk. resp. 50 Mk. Geldstrafe beantragt. Die Verurteilung des Urteils wurde von dem Vorsitzenden mit der Bemerkung ausgesetzt, daß eventl. Fahrlässigkeit angenommen werden kann.

Aus der Jugendbewegung.

Ein Unternehmer, der nichts für die „Jugendpflege“ übrig hat. Die „Kölnische Zeitung“ regt sich darüber auf, daß ein Kaufmann folgendes Inserat veröffentlicht:

Lehrling

für das Kontor eines hiesigen Fabrikgeschäftes gesucht. Besondere Vorbildung ist nicht erforderlich; doch darf derselbe nicht Fußballspieler sein, auch nicht der Jugendwehr oder dem Trommlerkorps der Fortbildungsschule angehören.

Der Mann hat vielleicht schlimme Erfahrungen mit den jungen Leuten gemacht, die von der nationalen Jugendpflege erogen wurden. Die „Kölnische Zeitung“ ist ihm deshalb so gram, daß sie sogar verlangt, Lehrherren, die ihre Lehrlinge an der körperlichen Entwicklung hindern, sollten überhaupt keine Lehrlinge halten dürfen. Wir glauben, dieses Verbot würde mehr Lehrherren treffen als das kapitalistische Blatt ahnt, denn die Zahl der Unternehmer ist groß, die ihre Lehrlinge durch übermäßige Arbeitszeit in ungesunden Räumen an der körperlichen Entwicklung hindern. Daran denken freilich bürgerliche Blätter nicht. Und auch dagegen haben sie nichts einzumenden, daß Meister den Lehrlingen die Teilnahme an den Veranstaltungen der freien Jugendbewegung verbieten. Nur das Fernhalten von der nationalen Jugendpflege ist ein „unsinniges Verlangen“.

Aus Nah und Fern.

Eine aufregende Szene spielte sich in den Morgenstunden des vorgestrigen Tages in der Brandenburgerstraße in Berlin ab. Dajelbit mußte sich der Gastwirt Steha der bewaffneten Angriffe des betrunkenen Kohlenhändlers Richter und seines Sohnes mit dem Revolver erwehren. Dabei wurde Richter durch einen Schuß in den Unterleib lebensgefährlich verletzt.

Im Schlaf überfallen. In der Nacht zum Montag wurde Professor Streit aus Wien in einem Hotel der Mittelstraße in Berlin von dem dort beschäftigten Hausdiener Seltisch, einem geborenen Österreicher, im Schlaf überfallen und durch Schläge mit einem Gummihüpfel so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Hausdiener wurde festgenommen. Er vollführte die Tat angeblich aus Rache dafür, daß Professor Streit sich seiner im gleichen Hotel als Zimmermädchen beschäftigten Cousine genähert haben soll.

Von einem Wüstling ermordet. In Briesen bei Fürstenwalde wurde auf einem Waldwege die 74jährige Witwe Weiland von einem etwa 20jährigen Burden zu vergewaltigen versucht. Als sich die Frau zur Wehre setzte, schnitt der Burden ihr die Kehle durch. Die Frau starb an der Verletzung. Der Täter ist entkommen.

Sittlichkeitsarrest. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Göttingen geschrieben: „In den sämtlichen evangelischen Volksschulen der Stadt Göttingen sind Brausebäder eingerichtet, die für Knaben und Mädchen getrennt sind. Auf Antrag der katholischen Volksschule hatten die päpstlichen Kollegien vor einiger Zeit beschlossen, auch in dieser Schule ein Brausebad einzurichten und hatten hierfür 7000 Mark bereitgestellt.“

Die Arbeiten sind jetzt ziemlich vollendet und sind genau in derselben Weise ausgeführt worden, wie in den evangelischen Volksschulen. Nun hatte plötzlich das katholische Pfarramt als Aufsichtsbehörde der katholischen Volksschule gegen die Errichtung des Brausebades Bedenken erhoben, weil es unsittlich sei, wenn beim Baden die unbekleideten Kinder, ganz gleichgültig, ob es nun Knaben oder Mädchen seien, sich gegenseitig sehen könnten. Das Pfarramt wünschte, daß für jeden der Badenden ein besonderer abgeschlossener Raum geschaffen werde, widrigenfalls es die Benutzung des Brausebades durch die Schulkinder nicht zulassen könne. Die päpstlichen Kollegien konnten sich von der Notwendigkeit, für die katholische Volksschule andere Badeeinrichtungen zu schaffen, wie für die evangelischen Volksschulen, nicht überzeugen, und man vertrat die Ansicht, daß, wenn das nach Vorbild der anderen Schulen angelegte Brausebad den Wünschen des Schulvorstandes nicht entspreche, die katholische Volksschule eben auf die Vorteile eines Schulbrausebades verzichten müsse.“

Prachtvolles Juristendeutsch. In einer ostpreussischen Gerichtsschreiberei ist folgende Klage angefertigt worden:

Henrichswalde, den 5. 2. 14.
Klage des Besitzers M. S. 1. in L.

gegen
den Besitzer H. R. in L.
Streitwert fünf Mark.

Der Beklagte hat im Sommer bei meinem Eber drei Säue gebedt; hierfür beanspruche ich a 2 Mk. = 6 Mk. Eine Mark habe ich erhalten; mithin verschuldete mir derselbe (also der Eber!) nur noch fünf Mark.

Der Beklagte wird also der widernatürlichen Unzucht beschuldigt, und dem Eber wird nachgesagt, daß er dem Kläger fünf Mark schulde. Wirklich, ein prächtiges Deutsch. Und da wird den Leuten immer von den Behörden gesagt, sie sollten ihre Klagen nur nicht von Arbeiter- und Parteisekretären anfertigen lassen, denn die Gerichtsschreibereien wären darin viel kundiger.

Rechtlosigkeit ausländischer Wanderarbeiter. Bei dem Landwirt Kullmeier in Billingshausen (Rippe) war seit Februar der Arbeiter Stanislaus Turek aus Dubitzje (Kreis Noworadomsk, Rußisch-Polen) beschäftigt. Er erhielt den vereinbarten Lohn nicht, verließ deshalb ohne Kündigung die Stelle und trat bei dem Landwirt Körner in Stadshausen in Dienst. Auf Veranlassung des Kullmeier jun. wurde der Arbeiter polizeilich wieder zurückgebracht. Jetzt kündigte der Arbeiter und nachdem die Zeit abgelaufen war, trat er wieder bei Körner in Dienst. Bei seinem Fortgange bei Kullmeier verlangte er seinen verdienten Lohn, der ihm aber verweigert wurde. Er reichte hierauf Klage beim Amtsgericht ein. Inzwischen hatte Kullmeier bei der k. k. Regierung Beschwerde erhoben gegen den Arbeiter. Die Regierung verweigerte darauf die Ausweisung des Arbeiters als lästigen Ausländer und forderte ihn auf, binnen drei Tagen das lippische Land zu verlassen. Aus Verzweiflung darüber und weil er seinen Lohn nicht bekam, begab sich der Arbeiter nach dem Hof des Landwirts Kullmeier und schloß sich vor dessen Haustüre eine Kugel in den Mund, die aber nicht tödlich wirkte. Im nächsten Augenblick kam Kullmeier jun. aus der Tür, beschimpfte den Schwerverwundeten und, anstatt sich seiner anzunehmen, schlug er ihn mit einem harten Gegenstand und ließ ihn im bewußtlosen Zustande liegen. Gegen 3 Uhr morgens machte ihm wohl aber doch bedenklich werden, er brachte den russischen Arbeiter in das Krankenhaus nach Lage und gab sich dort als Bieregge aus Stadshausen aus. (Bieregge ist ein Nachbar Körners, bei dem Turek zuletzt beschäftigt war.) Kullmeier erklärte weiter er habe den Schwerverletzten in Körners Gärten aufgefunden! Da der Verletzte der deutschen Sprache nicht mächtig ist, wurde ein Dolmetscher herbeigeholt und bei der Vernehmung kam dann der ganze skandalöse Sachverhalt an den Tag. Der Arbeiter befindet sich auf dem Wege der Besserung. Die Untersuchung ist eingeleitet worden und wird gegen Kullmeier jun. noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Gegen die Ausweisung des Arbeiters ist Beschwerde bei der k. k. Regierung erhoben.

Mord. In Driburg (Westfalen) erschog ein Schmied ohne jede Veranlassung einen bei seinem Bruder zu Besuch weilenden Laienbruder einer überseeischen Mission. Der Täter wurde verhaftet.

Furchtbares Unglück. Als gestern vormittag der Personenzug aus Hettstedt, der um 10 Uhr 23 Minuten in Sandersleben fällt, die Weiche am Bahnübergang passierte, öffnete der Schrankenwärter für einen vorüberfahrenden Güterzug vorzeitig die Schranke. Dadurch kamen zwei Frauen im Alter von 17 und 28 Jahren unter den Personenzug und wurden von diesem bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt. Die Personalfirma ist noch nicht festgestellt worden. Es soll sich um die Töchter des Nachtwächters von Obermühlstedt handeln.

Familien drama. Die Familie des Kaufmanns Schulz aus Düsseldorf, die seit Anfang April in Waldshut in einem Hotel wohnte, ver schwand gegen Mitte Juni plötzlich. Dieser Tage wurden nun die Leichen des Vaters und des Sohnes in Rheinfelden und die der Tochter bei Waldshut gelandet. Die Leiche der Frau ist noch nicht aufgefunden worden. Finanzielle Schwierigkeiten scheinen das Motiv der Tat gewesen zu sein.

Flieger-Unfall. Als der Flieger Vegagneux über der Stadt Saumur Schleifenflüge machte, stürzte er mit dem Flugzeug in die Loire. Herbeieilende Seelente konnten

ihn erst nach 25 Minuten ans Land bringen. Er war bewußtlos. Seine Beine waren gebrochen und ihm die Brust eingedrückt. Er starb kurz nach der Einlieferung im Krankenhaus.

Familien drama. In Kopenhagen ermordete der Werftarbeiter Waldom, nachdem er sich abends einen Rausch angetrunken hatte, in der Nacht seine Frau und sein sechsjähriges Mädchen, indem er ihnen, während sie schliefen, mit einem Rückenmesser den Hals durchschnitt. Darauf erhängte er sich selbst.

Mehrfacher Giftmörder. Aus Toulouse wird gemeldet: Der 63jährige, seit 20 Jahren in einer Ortschaft des Departements Gers ansässige Apotheker Saint Martin wurde unter dem dringenden Verdacht verhaftet, seine 90jährige Mutter sowie seine erste und zweite Gattin und sein Kind vergiftet zu haben. Nach den bisherigen Vernehmungen wäre der Geiz die Triebfeder der Verbrechen gewesen. Der Toulouser Apotheker soll seine Verwandten mit Arsenit zur Erlangung der Versicherungssummen ermordet haben. In Toulouse erregt die Verhaftung des Apothekers, der dort in einem Vorort wohnte und als wohlhabender Mann bekannt war, begeistertes Aufsehen. Die Verhaftung erfolgte auf Anzeige eines seiner Angestellten, der die Polizei in einem Brief darauf aufmerksam gemacht hatte, wie viel Verwandte des Apothekers im Laufe einer kurzen Zeit verstorben waren. Die Untersuchung ergab so dringende Verdachtsmomente, daß der Polizeipräsident die Verhaftung Saint Martins verfügte. Der Fall hat eine verzweifelte Nehmlichkeit mit der Tat des Frankfurter Giftmörders Hopf.

Das schwere Unglück in einem New Yorker Mietshaus soll nach bürgerlichen Zeitungsmeldungen darauf zurückzuführen sein, daß sich in diesem Haus eine Anarchisten-Werkstatt befand, in der eine Bombe explodierte. Es wird darüber gemeldet: Als am Sonnabend der Anarchist Arthur Caron in einem sechsstöckigen Mietshaus in der 103. Straße der Lexington Avenue eine Bombe fabrizierte, explodierte diese. Die Wirkung war furchtbar. Caron und zwei in seinem Zimmer befindliche Frauen wurden in Stücke gerissen, die drei oberen Stockwerke fielen ein, und zahlreiche Personen, darunter einige Passanten auf der Straße, wurden getötet. Viele Personen erlitten Verletzungen. Die genaue Anzahl der Angekommenen konnte noch nicht festgestellt werden, doch schätzt die Polizei sie auf fünfzig. Bisher wurden acht Leichen geborgen. Nach der Bombenexplosion brach unter den Bewohnern des Mietshauses eine furchtbare Panik aus. Die Erschütterung war so gewaltig, daß selbst die benachbarten Häuser schwankten. Die beiden mit Caron in die Luft geschleuderten Frauen waren Frau Chebez und Carons Geliebte, namens Angel. Der Gefährte Carons, Mite Murphy, der nach der Explosion floh, aber später verhaftet wurde, rekonozitierte Carons Leiche. Ein Mann lag drei Stunden unter den Trümmern, wurde aber schließlich gerettet. Caron war der Führer im sogenannten Tarry-Town-Krieg, wobei Rodessellers Leben bedroht wurde. Die Gerichtsverhandlung gegen ihn sollte Montag stattfinden. Ferner wird heute gemeldet: Die Bombe, die den Einsturz der Mietstasche verursacht hat, sollte im Gerichtssaal in der Nähe des Rodessellerschen Landhauses zur Explosion gebracht werden, wo Montag die Verhandlungen gegen die Mitglieder des Verbandes der Industriearbeiter der Welt wegen Beteiligung an den Demonstrationen gegen Rodesseller beginnen sollten. Es gehen Gerüchte um von Drohungen gegen den Gerichtshof, falls die Angeklagten, die sich gegen Bürgerschaft auf freiem Fuße befinden, nicht freigesprochen würden. Zwei Opfer der Explosion waren Angeklagte in dem Verjahre, das dritte Opfer ein anarchistischer Schriftsteller und das vierte ein weibliches Mitglied der Vereinigung. Unter den Trümmern des Hauses wurden Material für die Bombenfabrikation, ein geladener Revolver und ein mit Leder überzogener Knüttel gefunden. — Inwieweit diese Nachrichten zutreffen, bleibt abzuwarten.

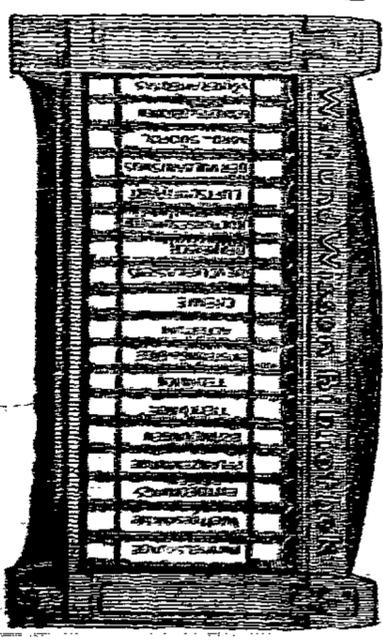
Wirtschaftliches.

Eine Fusion in der Papierindustrie. Die Papierfabrik Reißholz A.-G., die Papierfabriken in Düsseldorf und Flensburg betreibt, erwirbt vorbehaltlich der Genehmigung der Generalversammlung die Firma C. Holzmann u. Co. im Murgtal im badischen Schwarzwald. Diese Firma mit dem Sitz in Welschenbach (in der Nähe von Baden-Baden) nutzt das starke Gefälle der Murg aus, um mit einer neu ausgebauten Wasserkraft von 8000 Pferdestärken den Papierrohstoff aus Fichtenholz zu erzeugen und diesen direkt an Ort und Stelle, gleichfalls unter Verwendung der Wasserkraft, zu Zeitungspapier zu verarbeiten. Die Welsbacher Werke arbeiten mit vier Papiermaschinen. Zu dem Besitz der Papierfabrik Reißholz A.-G. gehört ferner die Papierfabrik Uetersen, die wie die anderen Betriebe der Reißholz-Gesellschaft Zeitungspapier herstellt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Höchstwichtige Mitteilung für alle Leser des „Lübecker Volksboten“.



Unseren Lesern teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir von jetzt ab eine reich illustrierte Wochenchrift unter dem Titel „Welt und Wissen“ herausgeben und hierdurch ein Blatt geschaffen haben, welches sowohl den ersten Gelehrten wie auch den Mann aus dem Volke voll befriedigen wird. Die Ausstattung ist eine erstklassige. Zahlreiche gewählte Abbildungen werden das geschriebene Wort ergänzen. Die Namen der Mitarbeiter — nur allererste Fachleute — sind jedem gebildeten Deutschen bekannt. Um nun zu ermöglichen, daß alle unsere Abonnenten darauf abonnieren können, haben wir die kleine Entschädigung, die wir notwendig haben müssen, äußerst niedrig gestellt, und zwar auf nur 15 Pfg. für ein 24 Seiten starkes Heft. Jedes Heft enthält 10—20 Artikel, von denen wir als Beispiel einige anführen:
Der Mensch in der Pfahlbauzeit.
Wenn die Erde erzittert.
Gesundheit und Schönheit.
Der Wille und dessen Gesamtheit.

Das Leben unter Wasser. — Fernphotographie. — Liebe und Ehe bei den Naturvölkern. — Der Mensch und die Geisteswelt. — Flüssige Luft. — Einfluß der Lebensweise auf das Menschenalter. — Verschwindene Städte in der Sahara. — Die Zukunft der Elektrizität.
Saubere und Hansbibliothek vollständig gratis,
und zwar sind folgende Werke in Aussicht genommen, von denen zu jedem Jahrgang resp. 52 Heftlieferungen 3 kompl. Werke geliefert werden:
Illustrierte Geschichte des Deutschen Volkes.
Illustrierte Weltgeschichte.
Die Entstehung der Erde.
Illustrierte Himmelskunde.
Illustrierte Kulturgeschichte des Deutschen Volkes.
Denkwürdige Entdeckungstreffen.
Denkwürdige Erfindungen.
Illustrierte Tierkunde.
Illustrierte Pflanzenkunde.
Illustriertes Buch der Technik.
Entdeckungstreffen nach dem Nord- und Südpol.

tät im Haushalt. — Mein Aquarium. — Unser Sonnenstern. — Das heutige Erdrecht usw. usw.
Um unser Ziel zu erreichen, daß „Welt und Wissen“ von jedem Gebildeten abonniert wird, liefern wir an Abonnenten von „Welt und Wissen“ eine große illustrierte Hand- und Hansbibliothek vollständig gratis,
und zwar sind folgende Werke in Aussicht genommen, von denen zu jedem Jahrgang resp. 52 Heftlieferungen 3 kompl. Werke geliefert werden:
Entdeckungstreffen im schwarzen Erdteil.
Illustriertes Buch der Chemie.
Der Vulkanismus.
Die Luftschiffahrt und der Aeroplan.
Der Bau des menschlichen Körpers.
Die Völker Asiens.
Die Völker Afrikas.
Die Völker Amerikas.
Illustrierte Geschichte des Altertums.

Bestellchein für die Abonnenten des „Lübecker Volksboten“.
Herrn
Fr. Meyer & Co.
Lübeck.
Unterzeichneter abonniert hierdurch auf
„Welt und Wissen“.
52 Hefte à 15 Pfg.
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____